

Uwe Wolff, Der Schreibtisch des Philosophen. Erinnerungen an
Hans Blumenberg, Claudius Verlag, München 2020.

INHALT

BAD SALZDETFRUTH:

Der Schreibtisch wird geliefert 9

MÜNSTER:

Vorlesungen im Schloss 16

STERNE ÜBER DEM DOM:

Die Sprechstunde 41

SCHULZEIT IN LÜBECK:

Absolutismus der Wirklichkeit 58

INNERE EMIGRATION:

Krieg, Arbeitslager und Gefangenschaft 77

PRAKTISCHE PHILOSOPHIE:

Vorsicht im Umgang mit Engeln 93

IN NACHT UND EIS:

Leben mit dem Weltuntergang 108

Danksagung 129

RAVENSBURG – BAD SALZDETFURTH:

Der Schreibtisch wird geliefert

„Mein Vater zeigte mir, was ich lesen sollte,
und das tat ich dann.“

Tobias Blumenberg¹

Hans Blumenberg mochte die stillen Stunden der Nacht. Sie haben einen besonderen Zauber. Ein nie unterbrochener Dienst am Schreibtisch. Allein und doch nicht allein. Verbunden mit großen Geistern aller Zeiten. Die Erfahrung der Einsamkeit als Einssein – mit dem Buch, mit sich selbst, mit einem geliebten Menschen oder einer verwandten Seele.

Hans Blumenbergs produktivste Zeit begann nach Mitternacht. Da trat er ein ins unendliche Gespräch mit Menschen und Engeln. An seinem Schreibtisch entstanden philosophische Abenteuerromane mit Titeln wie Sirenengesänge: „Schiffbruch mit Zuschauer“, „Arbeit am Mythos“, „Lebenszeit

und Weltzeit“, „Höhlenausgänge“. In den frühen Morgenstunden las der Philosoph die FAZ und ging anschließend zu Bett.

Wir erwarteten die Ankunft des Schreibtisches von Hans Blumenberg. Mein Freund Tobias Blumenberg hatte mich gefragt, ob ich Interesse an dem alten Möbel seines Vaters hätte. Das hatte ich. Er musste sich von ihm trennen, weil das Haus in Ravensburg abgerissen werden sollte. Ein Moment des Innehaltens und der Sichtung der Bestände. Ein Augenblick des Abschiednehmens.

Wohin mit dem Schreibtisch des Philosophen? Meine Frau Undine und ich schufen Platz in meinem Arbeitszimmer. Wir stellten meinen kleinen Schreibtisch aus Studententagen zum Sperrmüll an den Straßenrand. Der Buchara-Teppich war gesaugt. Alles war also vorbereitet.

Da kam der Anruf der Dachser & Kolb Spedition. Die Beiladung aus Ravensburg sei vom Bodensee auf den Weg nach Bad Salzdetfurth gebracht worden. Ich wisse wohl Bescheid? Ob ich morgen daheim sei und beim Ausladen zur Hand gehen könne?

Gewiss konnte ich, bat aber zusätzlich zwei Nachbarn um Mithilfe. Das Heilige Holz war aus Wotans Eichen getischlert worden und hatte entsprechend Gewicht.

Am nächsten Tag kam die Beiladung. Sie bestand aus drei Teilen: Der Schreibtisch, ein mit grizzlybraunem Cord der Siebziger Jahre überzogener schwerer Drehsessel mit Rollen unter den metallenen Füßen und ein großer schwerer Karton. Nach langer Reise und vielen Stationen war der Schreibtisch im Hildesheimer Land angekommen, dort, wo alle Blumenberge ihren Ursprung haben.

Der dunkelbraun gebeizte Schreibtisch hat eine Schublade und links und rechts hinter den Türen zwei große Seitenfächer mit viel Stauraum.

Wir öffneten die Schublade. Sie war leer bis auf das Sägemehl, das sich in den Ecken gesammelt hatte. Holzwürmer? Nein, nicht in der Eiche. Wahrscheinlich stammte das Sägemehl noch aus der Bargtheider Tischlerei, in der der Schreibtisch des Philosophen im letzten Kriegsjahr hergestellt worden war. Das rechte Seitenfach enthielt vier Schub-

fächer. Sie waren von der Spedition mit Klarsichtfolie ummantelt worden, damit der Inhalt während des Transports nicht verloren ging. Wir entnahmen die Schubladen einzeln und entfernten die Folien.

Der Inhalt schien auf den ersten Blick wenig spektakulär. Eine Zigarrenkiste mit Briefmarken, sorgfältig aus den Umschlägen geschnitten. Hawid-Klemmtaschen zur falzlosen Befestigung der Marken. Eine Blechschachtel „Bahlsen Weinbrandtropfen“ mit abgelösten Marken. Büroklammern, alte Stempel, allerlei Karten und Kataloge, Bündel von längst ausgetrockneten Filzstiften und ein Stempelkissen. Eine goldfarbene Zigaretenschachtel „Reemtsma ERSTE SORTE Macedonische Mischung“. In der Innenseite des Deckels lasen wir: „Jeder echte Künstler kennt den Wunschtraum, einmal aus dem Vollen schaffen zu können, ohne auf Preis und Seltenheit des Materials achten zu müssen. Dieser Wunschtraum wurde dem Tabakmeister mit der Mischung ‚ERSTE SORTE‘ des Hauses Reemtsma erfüllt.“ Ein Brillenputztuch von Optiker Eggers aus

Kiel, Dänische Straße 30/32, mit der Werbung: „besser sehen – besser aussehen durch eine moderne Brille“.

„Kunstverlag J. C. Blumenberg Import Lübeck Export“ – Undine hatte zwei Bögen jenes Briefpapiers entdeckt, das einst zur geschäftlichen Korrespondenz benutzt worden war. Dazu fand sie einen Briefumschlag mit dem aufgedruckten Absender aus Bargteheide.

Die Geschichte des Kunstverlages Blumenberg beginnt an der Innerste. Sie fließt durch Hildesheim. Heute erstrecken sich auf der einen Seite des Flusses ein Freibad und eine Schrebergartenkolonie, auf der anderen sind vor hundert Jahren viele herrschaftliche Häuser errichtet worden. Das Land an der Goschenstraße gehörte einst dem Gärtner Conrad Christoph Blumenberg. Sein Sohn Joseph Carl Blumenberg besuchte von 1891–1894 das Gymnasium Josephinum. An dieser Anstalt hatten der Jesuit Friedrich B. Blumenberg und der Priester Edmund Blumenberg unterrichtet. Friedrich B. Blumenberg war einer der fünfzehn Jesuiten-Patres,

die 1773 vom päpstlichen Verbot der Jesuiten betroffen waren. Er blieb am Josephinum, war ab 1785 Präses des Kollegs und Festtagsprediger im Dom.

In der Hildesheimer Buchhandlung von Hermann Olms machte Joseph Carl Blumenberg eine Lehre und gründete nach dem Ersten Weltkrieg in Lübeck den Kunstverlag J. C. Blumenberg Import – Export. Lübeck war Diaspora mit einem sehr geringen Anteil von 4% Katholiken. Hier war man Protestant, wie Thomas Mann in seiner Dankesrede zur Verleihung des Nobelpreises 1929 in Stockholm betonte. 350 Jahre lang war es den Lübecker Katholiken verboten, eine öffentliche Messe zu feiern. Sie besaßen auch keine eigene Kirche. Erst 1891 wurde die Herz-Jesu-Kirche an der Parade 4 durch den Paderborner Diözesanbaumeister Arnold Guldenpfennig errichtet. Everhard Illigens, der erste Pfarrer, wurde später Weihbischof in Münster. Ab dem Jahr 1929 gehörte die Lübecker Gemeinde zum Bistum Osnabrück.

Dass Blumenberg ausgerechnet hier unter den Bilderstürmern Luthers einen ka-

tholischen Kunstverlag gründete, zeugt von unternehmerischem Mut und dem sicheren Gespür für einen Markt mit Wachstumschancen. Denn die Verehrung des Heiligen Herzens Jesu war seit dem Kulturkampf ein Symbol katholischer Identität. Der Norden brauchte nach der Weihe der Herz-Jesu-Kirche jene Kunstdrucke, die als Lebensbegleiter zwischen Taufe, Firmung, Eheschließung und letzter Ölung zur gelebten katholischen Frömmigkeit gehörten. Der Markt für diese religiöse Gebrauchskunst reichte weit über Lübeck hinaus bis ins katholische Münsterland und Emsland.

Nach der Zerstörung Lübecks führte der Kunstverlag J. C. Blumenberg seine Geschäfte aus Bargtheide, der kleinen Stadt zwischen Hamburg und der Ostsee.

MÜNSTER:

Vorlesungen im Schloss

„Es ist für einen jungen Menschen unendlich bedeutsam, auf der Hochschule nicht nur seinen Wissenssack vollgestopft zu erhalten, obwohl dies auch sein sollte. Viel wichtiger ist es jedoch, dass er einer Lehrerpersönlichkeit mit innerer Autorität begegnet, einem Meister, der keine nachplappernden Papageien heranzüchten will, sondern der ihm hilft, selbständig zu werden.“

Walter Nigg²

In jedem Menschen schlummern Begabungen. Ihre Entdeckung und Entfaltung macht glücklich. Echte Lehrer sind Geburtshelfer und Wegbegleiter in diesem Prozess der Selbstwerdung. Sie fördern und fordern. Sie befreien verborgene Talente und begleiten ihre Entfaltung. Das ist als Sinn aller Bildung und Erziehung eine Lebensaufgabe.

Philosophie war am Münsteraner Johann-Conrad-Schlaun-Gymnasium mein Lieblingsfach. Von vierzig Schülern in der Sexta ei-

ner reinen Jungenklasse hatten zwölf auf dem Weg zur Oberprima überlebt. Dafür wurden wir nun mit der ersten Lehrerin während unserer gesamten Schullaufbahn belohnt. Sie trug den Namen des dänischen Dichters H. C. Andersen, war witzig und bissig, nur wenig älter als wir und von märchenhafter Schönheit. Eine Iphigenie des Geistes. Sie befreite in mir den kognitiven Eros. Dennoch bin ich nach der Reifeprüfung im Sommer 1975 und nach Ableistung des Zivildienstes nicht auf die Idee gekommen, mich an der Westfälischen Wilhelms-Universität im Fach „Philosophie“ einzuschreiben. Die Philosophie blieb für mich frei von allen Zwecken, und vielleicht war diese Haltung der Grund, warum ich bald einen Lehrer finden sollte, von dem ich nichts wollte und deshalb vieles bekam. Mit dem dänischen Märchenerzähler teilte Hans Blumenberg nicht nur den Vornamen, sondern die romantische Erfahrung, dass die Wahrheit in Bildern gefunden werden will und dass der Mensch durch reine Geisteskraft widerstehen kann. Denn die Zeit war wieder einmal aus den Fugen.

Deutschland im Herbst 1977. Es waren Vorlesungen über Mythos und Metapher, die mich in jenen Hörsaal S 8 des Münsteraner Schlosses führten, wo Hans Blumenberg seine Vorlesungen zelebrierte. Unsere schöne Philosophielehrerin muss ihn nicht gekannt haben. Sie las mit uns Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas und Max Horkheimer. Die Texte dieser Autoren galten als politisch korrekt, ließen sich zu Unterrichtszwecken instrumentalisieren und fügten sich in die neue Ideologie deutscher Bildungspolitik. Mit Blumenberg war keine Schule zu machen. Er wollte der Einzelne bleiben, der er immer gewesen war. Denn dies war das Webmuster seines Lebens. In den sechziger Jahren gab es Versuche, ihn in die Bildungspolitik und die Reformpläne deutscher Universitäten einzubinden. Der Suhrkamp-Verlag suchte seinen Rat bei der Entwicklung eines neuen Wissenschaftsprogramms. Diese Epoche seines Lebens war abgeschlossen, als Blumenberg im Alter von 50 Jahren mit vier Assistenten dem Ruf als Nachfolger von Joachim Ritter folgte.

Es gibt eine einfache Antwort auf die gelegentlich gestellte Frage, warum andere Philosophen und nicht er mit Ehrendoktoren und Wissenschaftspreisen überhäuft wurden. Hans Blumenberg ließ sich nicht vorführen – damals nicht in Lübeck, als er zur Schule ging, und nicht in den sechziger Jahren. Er hätte sich nicht wie andere Zeitgenossen feiern lassen, wäre nicht als Ehrengast auf einem Blumenberg-Symposion erschienen und hätte jede Mitarbeit an einem Dokumentarfilm über unsichtbare Philosophen abgelehnt. Aber er pflegte die Freundschaft und kannte die lebenslange Treue etwa zu seinem Mitschüler Ulrich Thoemmes oder zu Walter Kropp, mit dem er das Zimmer im Priesterseminar geteilt hatte.

In Hans Blumenberg erkannte ich sofort den Theologen und einen Obersten der Schule. Er sprach über Gott und Goethe. Das Thema Mythos und Metapher fesselte mich auf zweifache Weise: Zum einen stand es im krassen Widerspruch zu dem modernistischen Geist der Theologie jener Schüler von Rudolf Bultmann, bei denen ich als

Student der Evangelischen Theologie Seminare belegen musste. Zum anderen sprach Blumenberg über die Gnosis und Marcion als alternative Nebenströmungen zur entstehenden Kirche des Altertums, die radikal zwischen dem Schöpfer- und Erlösergott unterschieden.

Dass er den Theologen Rudolf Bultmann bereits im Juli 1953 in sein philosophisches Seminar nach Kiel eingeladen und seine „Theologie des Neuen Testamentes“ (1953) in der „Philosophischen Rundschau“ verrissen hatte, wusste ich noch nicht. In seinen „Marginalien zur theologischen Logik Rudolf Bultmanns“ entfaltete er eine fundamentale Kritik der paulinischen Rechtfertigungslehre als Kernstück lutherischer Theologie, wie sie von Bultmann vorgetragen wurde.

Bei Blumenberg fand ich, was ich bei den Lehrern der Evangelischen Theologie in Münster vermisste. Er nahm die biblischen Texte in ihrer überlieferten Gestalt ernst, löste Widersprüche und Ungereimtheiten nicht durch eine Flucht in die Quellenkritik auf, sondern stellte sich ihrer hermeneutischen

Herausforderung. Manche Texte der Bibel waren dunkel. Ihre Unergründlichkeit war kein Makel, sondern Methode und angemessener Ausdruck einer Gottesoffenbarung, die sich noch in der Klarheit verhüllte und deshalb Nachdenklichkeit freisetzte.

Der Mann war ein großartiger Erzähler. Er schöpfte aus dem Vollen. Indem er vom Sündenfall erzählte, von den Lehren der Kirche, den Entwicklungen der Dogmen im Kampf gegen die Gnosis, traten Lebenszeugnisse vor die Augen seiner Hörer. Vor allen Dingen liebte er jene Metaebenen, die von den Theologen als mythologisch und deshalb rückständige Sprachmuster der Bibel zur Seite gelegt worden waren: „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz!“ (Lk 10.18) oder „Der Teufel weiß, dass er wenig Zeit hat“ (Apk 12.10). Über biblische Ein-Satz-Mythen dieser Art kam der Lehrer auf Hintergründe und Hintergründiges zu sprechen: Das Problem von Lebenszeit und Weltzeit oder das Wesen des Bösen – vielleicht als versteckte Kommentare zur Zeit.

Die Vorlesungen begannen am Freitag auf

die Sekunde genau um 14.15 Uhr, also zur frühen Morgenstunde für den Nachtarbeiter. Dass Hans Blumenberg Bedeutsames zu sagen hatte, verriet die Atmosphäre gespannter Erwartung eines Publikums aus höheren Beamten, Stadtindianern, Honoratioren und Studenten. Meist waren es Hörer anderer Fakultäten, die hier Anregungen suchten. Bei meinem germanistischen Lehrer saßen hübsche Studentinnen und junge Ärztinnen in den ersten Reihen des Hörsaales und hörten selig lächelnd seinen Ausführungen über Goethes „umfangend umfängen“ aus dem „Ganymed“ zu.

Bei Blumenberg saß keine schöne Frau in der ersten Reihe, sondern Thomas Sternberg, der später Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken werden sollte. Der Lehrer legte sein Typoskript auf das Pult und wartete, bis absolute Stille eingetreten war. So wurde das Klicken der Aufnahmetaste des Kassettenrekorders von Thomas Sternberg hörbar. Blumenberg mochte Aufnahmegeräte und duldete auch Mikrophone vor seinem Pult, gaben sie doch seinen Vorlesungen

jene Aura aus Messe und Happening, in der sich Weihe und Witz zu höherer Heiterkeit verbanden. Als Thomas Sternberg sein Mikrophon sichtbar platzierte, kommentierte Blumenberg: Da er dem Kommilitonen diese Dokumentation erlaubt habe, hätten auch andere Hörer ein gleiches Recht. Nur sollten Sie das Copyright beachten. Er wolle nicht mit dem Druck seiner Vorlesungen überrascht werden. Ein anderes Mal meinte er, die Aufnahme dieser Vorlesung lohne sich nicht. Er habe heute nichts Wichtiges zu sagen. Bänder für die Aufnahme seien teuer.

Im Kern war Hans Blumenberg wie Ernst Jünger ein männlicher Denker mit der Aura des Eingeweihten. Er zog vor allen Dingen Männer in den Bann. Doch irgendwo in den höheren Rängen muss es auch Studentinnen gegeben haben.

Blumenberg hatte den Finger am Puls der Zeit. Er war robust gebaut und voller Energie. Der Sohn des Kunsthändlers hatte alles Talent für einen Unternehmer oder Unternehmensberater. In den Lübecker Drägerwerken³ hatte er Erfahrungen in der

Werksleitung gesammelt. Warum er nicht in der Wirtschaft blieb, sondern den mühsamen und mit Demütigungen verbundenen Weg zum Ordinarius für Philosophie beschritt, ist eine Frage, die vielleicht ins Zentrum seiner Berufung führt. Blumenberg war Pädagoge und Schriftsteller. Er wollte bilden und erziehen.

Gefördert durch seinen Vater hatte er bereits als Knabe sein schriftstellerisches und journalistisches Talent entdeckt und sich als Autor der von ihm selbst gegründeten naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Erdball und Weltall“ erprobt, eine Tradition, die er später mit seinem Sohn Tobias und der Zeitschrift „Die Fundgrube“ fortsetzen sollte. Anekdote, Glosse, Kommentar, meditative Betrachtung und Essay sind die ihm gemäßen Gattungen, wie die umfangreichen Bücher bezeugen. Der Leser merkt sofort: Hier werden labyrinthische Geschichten erzählt. Wie Aby Warburg, so arbeitet Blumenberg mit einem Material, das immer wieder neu geordnet und von anderer Seite betrachtet wird. Das verlangt dem Leser viel Geduld ab.

Die Frage nach der Lesbarkeit seiner Bücher hat er selbst bei Gelegenheit angesprochen. Wie liest man Blumenberg? Vielleicht in der Haltung, die er seinen Zuhörern empfahl, wenn sie seine Ausführungen nicht verstanden und durch ein sichtbares Zeichen wie den erhobenen Finger Klärungsbedarf anmeldeten. Blumenberg empfahl Gelassenheit: Es gebe in der Philosophie keinen Fortschritt! Galt das auch für sein eigenes Schreiben? Und: Man solle sich selbst während des Semesters beobachten und die Frage beantworten: Komme ich weiter, den, der hier spricht, zu verstehen? Empfehlungen dieser Art hatte er schon in früher Lehrzeit im Fuchsbau deutscher höherer Postbeamten gegeben.

In Bargteheide unterhielt die Oberpostdirektion Hamburg eine Lehrstätte für höhere Beamte. Sie trug den Namen „Fuchsbau“ oder „Malepartus“, benannt nach dem Jagdschloß Malepartus, das 1936 als Erholungsheim für weibliche Bedienstete der Reichspost umgebaut worden war. In der Nachkriegszeit befand sich hier wie in der

Hamburger Villa des Unternehmers Reemtsma die englische Kommandatur und seit 1953 die Lehrstätte. Im „Fuchsbau“ hielt Hans Blumenberg einen philosophischen Crash-Kurs über „Richtiges Denken“. Er sprach über seine Lebensthemen.

Als ich Dorit Krusches schönen Bericht⁴ las, fühlte ich mich in meine Münsteraner Studienzeit zurückversetzt. In vielen Variationen hörte ich Sätze wie: Richtiges Denken sei eine Lebenshaltung. Richtiges Denken sei Nachdenklichkeit. Wer nachdenke, der gehe Umwege. „Der Mensch ist das Wesen, welches Umwege machen darf“, hörten die höheren Beamten im „Fuchsbau“ und staunten nicht schlecht. Umwege machen zu dürfen, war jedoch keine Lizenz zum Vertrödeln der Zeit. Denn Müßiggang ist bekanntlich aller Laster Anfang. „Der Mensch ist das Wesen, das am gefährlichsten ist, wenn es sich langweilt.“

Dorit Krusche berichtet von einer Evaluation der Fortbildung durch den Oberpostdirektor: Das Niveau der Ausführungen über „Richtiges Denken“ sei zu hoch. Blumenbergs Erwiderung beschreibt Nachdenk-

lichkeit und geistige Freiheit als Ziel seiner Didaktik. Seine Philosophie zielt auf letzte Haltungen und berührt damit den Kern einer Persönlichkeit:

„Keiner der Lehrgangsteilnehmer dürfte ein perfekter Logiker geworden sein, keiner dürfte nun um vieles ‚richtiger‘ denken, als er es vorher getan hat – genauso wenig wie der doppelstündige Vortrag über Baukunst Sicherheit in der Unterscheidung von Baustilen vermittelt haben kann. Dennoch ist mancher vielleicht beunruhigt worden über die Selbstverständlichkeit, mit der er viele Dinge bisher fraglos von sich gegeben hat. Das ist der einzige Gewinn, den auch ein Student der Universität aus dem pflichtgemäßen Studium der Philosophie ziehen kann, ein menschlich-persönlicher Gewinn, kein Zuwachs an Routine im Fertigwerden mit den Aufgaben des Lebens und des Berufs.“

Ein menschlich-persönlicher Gewinn, also Persönlichkeitsbildung, darum ging es dem Lehrer. Persönlichkeitsbildung schließt Wissenserwerb ein, reicht aber weit über Prüfungswissen hinaus.

Die Zahl jüngerer Semester war überschaubar, sodass man sich in der Universitätsbibliothek beim Ausfüllen der neuen computerlesbaren Bestellscheine oder im Lesesaal als Hörer einer Blumenberg-Vorlesung wiedererkannte: Meinolf Schuhmacher, der zehn Jahre lang bei Friedrich Ohly promovieren sollte, oder Jacques Dewitte, der aus Belgien stammende Übersetzer Leszek Kolakowskis. Der polnische Philosoph hatte 1972 sein Buch über „Die Gegenwärtigkeit des Mythos“ veröffentlicht und war soeben mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1977) ausgezeichnet worden. Auf eine Auseinandersetzung mit dem viel gelesenen Buch wartete Jacques Dewitte vergeblich.

Blumenberg diskutierte nicht und führte keine Kontroversen mit der schreibenden Mitwelt. Auch mit Lektüreempfehlungen geizte er. Einmal erlaubte er sich den Hinweis auf Susan Sontags „Krankheit als Metapher“, an anderer Stelle verwies er auf die Erinnerungen „Von Berlin nach Jerusalem“ von Gershom Scholem. Dabei blieb er in allem Persönlichen stets diskret und verschwieg,

dass er mit dem Wiederentdecker der jüdischen Mystik korrespondierte oder versucht hatte, Hans Jonas, den Autor von „Gnosis und spätantiker Geist“, aus dem amerikanischen Exil zu einer Rückkehr nach Deutschland zu bewegen.

So sehr Blumenberg die letzten Abgründe seiner Helden enthüllte, so sehr war er ein großer Geheimniskrämer in allen persönlichen Bezügen. Aber er liebte die indirekte Mitteilung. Blumenberg eröffnete seine Vorlesung „Goethes ungeheurer Spruch“ mit der Rezitation des „Prometheus“. Er sprach mit bebender Stimme. Er schrie einzelne Verse. Er verstummte. War das großes Theater? Der Vortragende atmete schwer.

*„Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadoben?“*

War dieses identifikatorische Lesen die Vergewärtigung eigener Erfahrungen in Schule und Lager unter den Nationalsozialisten?

*„Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?“*

Dies ist kein Klagesalm, der versöhnlich endet oder in einem Ausblick auf kommende Erlösung, sondern eine Abrechnung, die später in dem Buch „Matthäuspassion“ entfaltet wird. Sie gipfelt in der Selbstbehauptung gegenüber dem Absolutismus der Wirklichkeit als Erzieher eines neuen Menschen:

*„Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen,
Genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich.“*

Die Rezitation von Goethes „Prometheus“ erlebte ich als Medium indirekter biographischer Mitteilung. Unverhüllt war dagegen der Bekennermut meines Lehrers Kurt Aland. Aland war nicht nur ein bekannter Kirchenhistoriker, sondern mischte in der Politik eifrig die Karten, wie es ein Wissenschaftler wohl tun muss, der den für Übersetzungen in sämtliche Weltsprachen grundlegenden griechischen Text des Neuen Testaments („Nestle-Aland“) herausgibt.

Aland hatte die erste und zweite deutsche Diktatur – Kirchenkampf, Krieg und Verfolgung in der DDR – überlebt. Ein Arbeitstag von mindestens zwölf Stunden an sieben Tagen der Woche sei für ihn und seine zahlreichen Mitarbeiter selbstverständlich, betonte er gerne. Kurt Aland war ein Wissenschaftsorganisator von Welt und blieb doch unüberhörbar Berliner. Mit ihm waren zahlreiche Spezialisten für die Entzifferung der neutestamentlichen Codices und Papyri aus der DDR nach Münster gekommen. Darunter Klaus Junack, dessen Tochter Dorothee mit mir die Schulbank in den ersten vier

Klassen der Pestalozzi-Schule gedrückt hatte, und der unvergessliche Herr Kanau, ein unbestechlicher Wächter der Pforte mit Argusaugen. Denn nirgendwo wurden so viele Bücher gestohlen wie in der Theologischen Fakultät.

Kurt Aland verbreitete allein durch seine elegante Kleidung und die nie ausgehende Zigarre, Marke „Pride of Jamaika“, die Aura höherer Bedeutsamkeit. Er kannte sie alle und plauderte gerne von ihnen, den großen Gestalten der alten und neusten Kirchengeschichte. Wenn er von Origenes, Adolf von Harnack oder seinem Lehrer Hans Lietzmann erzählte, dann leuchtete zugleich sein eigenes Lebensmuster auf: Origenes war für ihn der größte Theologe der griechischen Kirche, der 200 Schnellschreiber beschäftigte und den Aland gerne als Adamantios („der Stählerne“) bezeichnete. Sein weiteres Vorbild Adolf von Harnack war nicht nur Professor für Kirchengeschichte, sondern zugleich Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Leiter der Preußischen Bibliotheken. Wie dieser Vater der liberalen

Theologie war auch Aland mit den Mächtigen seiner Zeit vernetzt. In Bischof Hermann Kunst, Ludwig Erhard, Walter Scheel und vielen anderen Politikern und Kirchenvertretern besaß er einflussreiche Förderer seiner Arbeit. Papst Paul VI. überbrachte er in einer Privataudienz ein in weißes Ziegenleder gebundenes Exemplar der 26. Auflage seines Werkes. Von diesen Begegnungen erzählte er während seiner kirchengeschichtlichen Vorlesungen ebenso wie von den abenteuerlichen Handschriftenfunden auf dem Athos und dem Sinai und dem Streit um die Handschriften mit unwissenden und ungewaschenen Mönchen.

Aland stand vor der Emeritierung, hatte aber durch die Eheschließung mit einer wesentlich jüngeren Frau das geistige Erbe bereits gesichert. Barbara Aland war die einzige Theologin an der Fakultät. Sie hatte sich in der Gnosis-Forschung profiliert und arbeitete an der Herausgabe der Festschrift für Hans Jonas. Diese erschien aus Anlass der Verleihung der Theologischen Ehrendoktorwürde an Jonas. Zu der privaten Feierlichkeit

in der großen Wohnung der Alands an der Roxeler Straße war auch Hans Blumenberg eingeladen worden. Doch er kam nicht.

Offensichtlich brauchte Blumenberg Fluchtwege. Denn er betrat seinen Fuchsbau durch einen verborgenen Seiteneingang wie ein Schauspieler, der plötzlich auf der Bühne erscheint und den niemand kommen sah: Blumenberg schritt zum Pult und legte in Greifweite Mantel, Handschuhe und Hut ab – wie einer, der sich die Möglichkeit des raschen Aufbruchs offenhält. Das Haupthaar war bis auf einen grauen, leicht gewellten Haarkranz stark gelichtet, doch aus den zu jeder Jahreszeit getragenen Polo-Shirts mit den weiten Kragen quoll das buschige graue Brusthaar. Der Mann hatte Hitze im Leib. Blumenbergs im Alter stämmig gewordenes Erscheinungsbild war durch den breiten Brustkorb bestimmt. Fünf Minuten und länger konnte der Knabe bei seinen Tauchgängen in der Trave unter Wasser bleiben. So erzählt es der Freund Ulrich Thoemmes.

Die im Alter weich gewordenen Gesichtszüge ließen mich an Goethe denken. Sie hat-

ten wenig Ähnlichkeit mit dem berühmten Portrait aus den sechziger Jahren. Es stammt aus einer Serie von Bildern, die Peter Zollna gemacht hatte, und zeigt einen Philosophen in Denkerpose, aber nicht jenen Hans Blumenberg, der seine Zuhörer nicht nur belehren, sondern unterhalten wollte. Blumenbergs Vorlesungen im Fuchsbau waren eine fröhliche Wissenschaft, denn der Lehrer war auch ein großer Humorist, der sein Publikum zum Lachen bringen wollte. Deshalb habe ich aus der Serie von Peter Zollna für diese Erinnerungen den verschmitzt lächelnden Philosophen gewählt.

Blumenberg sprach mit der näselnden Stimme des Küstenbewohners. Wenn er gelegentlich aus dem Typoskript vorlas, wurde es kompliziert, auch langweilig. Doch auch an diesen Tagen verlor er nicht seinen unvergleichlichen Humor: Ein Student hatte sich während der Vorlesung erhoben und schlich vorsichtig zur Tür. In dem Moment, wo er die Klinke schuldbewusst hinunterdrückte, tröstete ihn Blumenberg: „Gehen Sie ruhig! Mich langweilt die Vorlesung heute auch!“

Esprit und Witz entfaltete nur der freie Vortrag, in dem er das Thema mit bissigen Seitenhieben auf das Tagesgeschehen kommentierte – soweit er es aus den Zeitungen und den Berichten seiner Kinder kannte. Blumenberg las keineswegs nur die FAZ oder NZZ, sondern mit gleicher Aufnahmebereitschaft die Kataloge der Wein- und Delikatessenlieferanten, den Rheinischen Merkur oder das Kirchenblatt seiner Heimatgemeinde St. Johannes Baptist, in der Terbartz-van Elst, der spätere „Protz-Bischof“ von Limburg, die Messe zelebrierte.

Die Münsteraner Vorlesungen waren ein unwiederbringliches Ereignis in der Zeit. Diesen Blumenberg gibt es nicht mehr, und der Leser findet ihn auch nicht in seinen Büchern. Seine Zuhörer aus der Zeit in Kiel, Gießen oder Bochum haben andere Erinnerungen.

Blumenberg war geerdet, auch wenn er die Gartenarbeit als irdisches Vergnügen in Gott seiner Frau Ursula überließ. Als er nach Münster kam und in Altenberge ein Haus erwarb, hatte er beschlossen, keine Lebens-

zeit durch die Teilnahme an Kongressen und Kolloquien zu verlieren. Wie die gelehrten Mönche pflegte er die *stabilitas loci* durch Dienst am Schreibtisch. Doch selbst im Kloster gibt es Auszeiten. Sie werden Recreation genannt. Die Vorlesung im Schloss war für Hans Blumenberg Recreation. Als Beobachter des Zeitgeistes und seines Jargons hätte Blumenberg heute von einer Work-Life-Balance zwischen Schreibtisch und Hörsaal gesprochen.

Bei guter Tagesform waren die freien Vorträge ein funkelndes Feuerwerk des Geistes mit hohem Unterhaltungswert, ohne deshalb auf das Niveau eines philosophischen Quartetts zu fallen. Auch liebte er die Provokation. Er zitierte aus dem Hederich, Goethes Gewährsmann für sämtliche Fragen der Mythologie, pries den Nachdruck dieses Lexikons, doch nachdem die Zuhörer die bibliographischen Angaben notiert hatten, betonte er mit schelmischem Blick, dass wir uns dieses Werk nicht leisten könnten: es sei denn, wir heirateten reich. Ein guter Tipp am falschen Ort. Denn die Zeiten, wo höhere

Töchter Kunstgeschichte oder Philosophie studierten, waren längst vorbei. Die Schönen und an Talenten reich Gesegneten studierten Zahnmedizin wie Blumenbergs jüngster Sohn, und die noch Schöneren und noch Reichereren waren überhaupt nicht an einer deutschen Universität anzutreffen.

Blumenberg lästerte gerne. Zum Beispiel anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Yehudi Menuhin „für besonders sanftes Geigespielen“. Die japanische Übersetzung seines Buches „Schiffbruch mit Zuschauer“ sandte er mir mit der Bitte um Besprechung im Rheinischen Merkur. Das tat ich mit Vergnügen. Gelegentlich rezensierte ich einige seiner Bücher aus der „Bibliothek Suhrkamp“ – und erhielt seinen Widerspruch in langen wunderbaren Briefen.

Wenn Blumenberg frei sprach, konnte er mit seinem Blick die Reaktion seiner Hörer von ihren Gesichtern ablesen und entsprechend reagieren. Eine Pointe durch eine zweite steigern, einen kleinen Seitenhieb zu einer Totalkritik ausbauen, aber auch einen

verzweifelten Hörer, der an die Grenze seines geistigen Horizontes gelangt war, väterlich beruhigen. Er wollte bei gleichzeitiger Wahrung der Distanz geliebt werden.

Ein erhobener Finger mochte Vielerlei signalisieren: Widerspruch, Widerwillen oder Wissenslücke. Blumenberg erkannte den verzweifelten Frager und wenn er bei Laune war, reagierte er, ohne die Frage zuzulassen, und empfahl einmal mehr Gelassenheit.

Blumenberg war ein unterhaltsamer Erzähler. Als Geschichtenerzähler liebte er das Versteckspiel und die indirekte Mitteilung. Wie ernst er es mit seinen Geschichten meinte, war im Einzelfall zu prüfen. So hatte Hans Blumenberg 1974 den Kuno-Fischer-Preis und 1980 den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa verliehen bekommen.

Das Preisgeld für den Kuno-Fischer-Preis habe er zur Hälfte in Wein, zur anderen Hälfte in den Erwerb der Berliner Akademie-Ausgabe von Kants Werken investiert. Die von Ernst Cassirer edierte Kant-Ausgabe besaß er bereits. Diese Anekdote war die Einleitung zu einer öffentlichen Studienbera-

tung für ein erfolgreiches Studium der Philosophie. Täglich solle man eine Stunde Kant lesen. Den Rest des Tages könne man sich einer beliebigen Beschäftigung widmen. Am nächsten Morgen solle man eine schriftliche Zusammenfassung des am Vortage Gelesenen erstellen und wieder eine Stunde lesen.

Blumenberg machte während der Vorlesung keine Pause. Auch so hielt er sich die Frager und Besserwisser vom Leib. Das Ende der Vorlesung wurde durch Ausführungen eingeleitet, die erkennbar auf eine Pointe zu liefen. Diese blieb er niemals schuldig. Um 15.43 Uhr, noch inmitten der Entwicklung der Pointe, packte er das Typoskript ein, setzte den Hut auf, zog im Winter Mantel und Handschuhe an und entschwand, den letzten Satz formulierend, durch die Seitentür. Niemand erhob sich, bevor der Meister den Hörsaal verlassen hatte.

STERNE ÜBER DEM DOM:

Die Sprechstunde

„Die Nähe des guten Lehrers gibt uns ein,
was wir im Grunde wollen,
und sie befähigt uns, wir selbst zu sein.
Daher lebt uns das edle Vorbild tief im
Herzen,
weil wir an ihm erahnen, wes wir fähig
sind.“

Ernst Jünger

In Blumenbergs Vorlesungen durfte gelacht, aber nicht gefragt werden. Der Reichtum an Anregungen war enorm. Er setzte viele Fragen frei. Doch wer gab die Antworten? Wer Fragen habe, sagte Blumenberg, solle sie schriftlich stellen. Das verstand ich nicht als Ausweichen vor der Unmittelbarkeit möglicher Widerrede, sondern als ein Angebot der Übernahme pädagogischer Verantwortung.

Ich hatte viele Fragen. Sie stellten sich mir aus dem Bedürfnis nach einer Zusammenschau. Ich wollte verstehen, was den geisti-

gen Kosmos, in dem ich mich bewegte, im Innersten zusammenhält. Geht es nicht jedem Schüler und Studenten so? Das Zeitalter der „Spezialisten“ und Symposien hatte begonnen. Jeder Lehrer wusste etwas, aber wenige trauten sich hinter den Grenzen des eng abgesteckten Claims nach Goldkörnern zu schürfen. So ging der Blick aufs Ganze verloren. Vielleicht hatte es ihn nie gegeben. Vielleicht haben die Jungen immer den Alten unterstellt, sie wüssten zumindest in letzten Fragen mehr, wenn nicht alles. Der Blumenberg der Vorlesungen war sein eigenes Kompetenzzentrum. Er berief sich nicht auf Vorbilder. Er zitierte nicht, um eigene Aussagen zu legitimieren. Blumenberg sprach in Vollmacht. Er war einer der Letzten seiner Art.

Ich stellte Hans Blumenberg meine Fragen und erhielt prompt schriftliche Antworten. Zuerst in Form von Literaturhinweisen, die er auf weiße Karteikarten eigenhändig getippt hatte. Dann kamen Kopien und witzig kommentierte Zeitungsausschnitte, schließlich Kurzmitteilungen, später umfangreiche Briefe. Sie führten weiter.

In jenen Jahren erschien bei Klett-Cotta die zweite Gesamtausgabe der Werke Ernst Jüngers. Die schönen in weinrotes Leinen gebundenen Bücher standen im Freihandbereich der Universitätsbibliothek Münster. Ich hatte sie bei meinen Streifzügen durch die Regale entdeckt. Beim Blättern stieß ich auf eine Schrift mit dem Titel „Das abenteuerliche Herz“ (1938). Dort las ich, was ich fühlte, aber nicht hätte sagen können. Ernst Jünger sprach vom innersten Raum, dem dunkelsten Tibet der Nachtarbeiter:

„Ich glaube an Menschen, die einsam in nächtlichen Zimmern sitzen, unbeweglich wie Felsen, durch deren Höhlen die Strömung funkelt, die draußen jedes Mühlrad dreht und das Heer der Maschinen in Tempo hält – hier aber jedem Zweck entfremdet und von Herzen aufgefangen, die als die heißen, zitternden Wiegen aller Kräfte und Gewalten jedem äußeren Lichte für immer entzogen sind.

Wo sind jene Klöster der Heiligen, in denen die Seele in ihren mitternächtlichen und herrlichen Triumphen den Schatz der Gnade

erstritt? Die Säulen der Einsiedler als Monumente einer höchsten Sozietät? Wo ist das Bewusstsein geblieben, dass Gedanken und Gefühle ganz unvergänglich sind, dass etwas wie eine geheime doppelte Buchführung besteht, in der jede Ausgabe an einer sehr entfernten Stelle als Einnahme wieder in Erscheinung tritt?“

Hans Blumenberg lebte aus diesem innersten Tibet. Deshalb zählte er Ernst Jünger noch in späten Abgrenzungen zu seinen Lehrern. Stilistisch hat ihn dieser „Meister der Kryptogramme“⁶ – wie er Ernst Jünger in seinem letzten veröffentlichten Artikel nennt – entschieden beeinflusst. Der Gruß zur Vollendung des 100. Geburtstages der „Jahrhundertgestalt“ ist auch eine subtile Selbstcharakteristik, wenn Blumenberg über Jünger sagt: „Er verweigert Einblick gerade dort, wo er Zugang gewährt. Das ist ein Paradox, für das Ernst Jüngers Diarium Belege gibt. Die Enttäuschung des begierigen Zuschauers gehört zur ‚ästhetischen Erfahrung‘.“

Nach der Vorlesung am Freitagnachmittag um 17.00 Uhr begann die Sprechstunde,

zu der außer mir und Tobias Blumenberg niemand erschien. Dass die Konstellation ein wenig kafkaesk war, kam mir damals nicht in den Sinn. Tobias saß draußen vor der gepolsterten Doppeltür und wartete auf die gemeinsame Rückfahrt mit dem Vater nach Altenberge. Ich hatte hinter der geschlossenen Tür in einem Sessel der Sitzgruppe Platz genommen.

Hans Blumenberg bevorzugte als Wohnstätte die Randlagen: Kitzeberg im Kreis Plön, eine alte Oberförsterei in Oberkleen und nun Altenberge. In den Grünen Weg 30, hinter dem damals noch unbebautes Land den freien Blick auf die weidenden Schafherden gewährte, würden Vater und Sohn nach der Sprechstunde heimkehren. So lange hatte sich Tobias die Zeit zu vertreiben. Er saß im schwachen Licht der Sparbeleuchtung allein auf einem Stuhl. Niemand kam. Niemand ging. Der Ort im zweiten Stock der ehemaligen Katholischen Bildungsstätte Franz-Hitze-Haus am Domplatz lag zu dieser Zeit in klösterlicher Stille.

Nur Ute Vonnegut weilte immer in der

Nähe. Sie war Blumenbergs Sekretärin und der Familie so eng verbunden, dass sie gemeinsam Weihnachten feierten. Vorgängerin von Ute Vonnegut war ein „Fräulein Böhm“. Selbst die vier Assistenten Malte Hossenfelder, Wolfgang Breidert, der „Erosoph“ Ferdinand Fellmann und Ahlrich Meyer, die mit ihr vom Bochumer Lehrstuhl nach Münster gekommen waren, kannten ihren Vornamen nicht. Ferdinand Fellmann arbeitete seit frühen Gießener Zeiten für Blumenberg. Das hochbegabte vielsprachige Flüchtlingskind aus Hirschberg/Schlesien war durch die Studienstiftung des Deutschen Volkes gefördert worden. Bevor der rebellische Fellmann einer von Blumenbergs Assistenten wurde, hatte er bereits in Münster bei dem Romanisten Hans-Robert Jauß studiert. Fellmann liebte die Provokation durch kühne Geschichten, die sich immer zwischen den Extremen scharf am Rand der Glaubwürdigkeit bewegten. So erzählt er in seiner kurz vor dem Tod erschienenen Autobiographie „Der Erosoph“ (2019) von einer wohlgebauten Amme aus der Ukraine, der er als Säugling in die

Brust gebissen hatte. Weil er die Brustknospe nicht loslassen wollte, habe ihn die Amme vom Balkon geworfen, doch sei ihm nichts geschehen, weil er in einem Buschwerk sicher landete. Offenbar mochte Blumenberg Grenzgänger wie diesen abenteuerlichen Erzähler. Blumenbergs neue Sekretärin war eine alte Münsteraner Schulfreundin von Uta Fellmann, geb. Randebrock. Sie hatte durch Ferdinands Fellmanns Vermittlung den Posten der „Chefsekretärin“ erhalten.

In jenen Münsteraner Jahren erschienen Blumenbergs Bücher in rascher Reihenfolge. Selbst Gutwillige kamen mit dem Lesen nicht nach. So hatte Blumenberg begonnen, Werke für den Nachlass zu schreiben. Ute Vonnegut, eine entfernte Verwandte des Autors Kurt Vonnegut, sprach von über 20.000 druckfertigen Seiten, wenn ich richtig gehört hatte. Das Auffälligste in ihrem Arbeitszimmer war aber nicht das Regal mit diesen Typoskripten, sondern ein Kühlschrank, in dem sie ihre Lebensmittel verwahrte und aus dem sie dem Gast gerne ein kühles Getränk servierte. Dies war ein Reich mit eigenen Ge-

setzen. Blumenberg hielt sich fern von den Kollegen. „Die Professoren haben alle Angst vor ihm“, lachte Ute Vonnegut.

Ein alter Weggefährte seit Gießener Zeiten war der vom Judentum zum Katholizismus konvertierte Karl-Heinz Gerschmann, bei dem ich das herrliche Seminar „Der Philosophische Roman“ über Thomas Manns „Joseph und seine Brüder“ belegte. Da standen die großen Gottesreden im Mittelpunkt. Jüdische Theologie, Volkskunde und jüdischer Kult wurden durch Zvi Sofer und Karl Heinz Rengstorf in Münster gelehrt. Hans-Peter Müller hielt im Schloss seine religionsgeschichtlichen Vorlesungen zum Alten Testament. All diese Anregungen bündelten sich durch Gerschmanns Lektüreseminar.

Gerschmann war ein alter Schulmeister, das merkte ich sofort an der offenen Art seiner Zuwendung, die auch persönliche Fragen zuließ und die Nähe nicht scheute. Durch seine Anregung schrieb ich meine Examensarbeit über die Figur des Religionsstifters Moses bei Sigmund Freud und Thomas Mann.

Nach journalistischen Anfängen beim Hessischen Rundfunk und Mitarbeit bei der Übersetzung der Werke Philons von Alexandrien wirkte der Studienrat für Griechisch und Latein seit 1962 als Vertreter des Schulamtes bei philosophischen Staatsprüfungen. Hier begegnete er Blumenberg. In einer Zeit, als die ideologieanfälligen Fächer Pädagogik und Soziologie philologisches Wissen und Sachkompetenz durch linke Gesinnung zu ersetzen suchten, schieden sich an den Herausforderungen der Altphilologie die Geister.

Blumenberg fand Gefallen an dem sehr klugen und zugleich bescheidenen Schulmeister und holte ihn als Studienrat in den Hochschuldienst. In Münster wurde Gerschmann akademischer Oberrat und promovierte 1974 bei Horst-Dieter Blume. Auch dieser Altphilologe hatte Schulerfahrungen gesammelt und brachte einen gesunden Sinn für Pädagogik mit. Blumenberg schätzte seine originalsprachlichen Aufführungen des Plautus, Aischylos, Euripides oder Terenz. Zwar forderte Blumenberg Leistungen ein,

doch liebte er nicht die akademischen Rituale der Leistungskontrolle. Hier erwies sich der erfahrene Schulmeister Gerschmann als große Hilfe, indem er Blumenberg den größten Teil der Prüfungslast abnahm. Zudem hat er über lange Zeit Blumenbergs Arbeiten minutiös Korrektur gelesen.

Blumenberg hatte von seinem Sitzplatz einen direkten Blick auf den Münsteraner Paulus-Dom. Hier befand sich die Grablege des Löwen von Münster, zu dessen Bischofsweihe im Jahr der Machtergreifung Hans Blumenberg mit seinem Vater aus Lübeck angereist war. „Nec laudibus, nec timore“ oder „Nicht Menschenlob noch Menschenfurcht soll uns bewegen“ lautete der Wappenspruch des Hünen aus westfälischem Adelsgeschlecht. Er steht neben einem Portrait des Bischofs auf einer Sondermarke des Jahres 1996. Mit dieser Briefmarke wurde der Umschlag von Blumenbergs Todesanzeige frankiert, den mir seine Witwe sandte.

Vom Fenster des Arbeitszimmers war der gesamte Domkomplex überschaubar: zur Linken die Wohnungen der Domherren,

zur Rechten das Priesterseminar Collegium Borromaeum. Lübeck gehörte zur Diözese Osnabrück, und der zuständige Bischof hatte den Abiturienten Hans Blumenberg angewiesen, sich am 3. Juli 1939 im Münsteraner Priesterseminar einzufinden und sich dem Regens Franziskus Demann vorzustellen. Dann fiel eine Entscheidung für Paderborn, wo Blumenberg ein Trimester studierte, um anschließend an die Hochschule der Jesuiten in St. Georgen zu wechseln.

In diesen späten Freitagnachmittagen war Blumenberg ein unkomplizierter Plauderer, der die Zeit und den armen Tobias vor der Tür vergaß. Wenn ich in den Wintermonaten das Zimmer betrat, war die Dämmerung auf dem Domplatz bereits eingebrochen. Dennoch schaltete Blumenberg das Licht der Stehlampe nicht an. So sprachen wir in die zunehmende Dunkelheit hinein. Bald erklang von den Glocken des Domes das Angelusläuten und begleitete das Gespräch. Je dunkler es wurde, desto lebendiger erzählte er oder ließ sich erzählen. Er liebte Zuträger, alles Anekdotische, besonders Biographi-

ches. Er ließ sich von Lesefrüchten erzählen und von Erfahrungen mit anderen Lehrern der Universität Münster.

Darüber kam er selbst ins Plaudern über seine Wanderungen in den Bergen, seine Reise mit dem Automobil nach Ägypten, über gemeinsame Theateraufführungen mit Lea Ritter-Santini. Der wandernde Bundespräsident Karl Carstens machte damals von sich reden. Im Laufe seiner Amtszeit hatte er einmal ganz Deutschland durchwandert. Was war das schon gegen die Wanderleistung des jungen Hans Blumenberg!

Nach Ägypten fuhr er mit den Freunden Karl-Eberhard Schorr und Helga Schorr-Reemtsma. Die Tochter von Hermann Reemtsma hatte Hans Blumenberg am 31. Juli 1946 zu einem Vortrag in ihr Heim an der Hamburger Holztwiete eingeladen. Nach langen Jahren des erzwungenen Schweigens war der im Hause Reemtsmas gehaltene Vortrag über „Das Recht des Scheins in den menschlichen Ordnungen bei Pascal“ auch für den Vortragenden ein Schlüsselerlebnis. Im kleinen Kreis gebil-

deter Freunde konnte er eine Summe seines geistigen Erlebens weitergeben. Neun Jahre später unternahmen die Freunde eine gemeinsame Ägyptenreise.

Das ägyptische Generalkonsulat in Frankfurt a. M. hatte am 9. Juli 1955 ein Visum erteilt. Mit einem Automobil schiffte man sich am 30. September 1955 in Rotterdam ein, besuchte die Altertümer Ägyptens und fuhr enttäuscht von der Ortsbegehung und geplagt vom Klima mit dem Schiff nach Venedig, wo die Freunde an Allerheiligen an Land gingen.

Hans Blumenberg als Laiendarsteller auf der Studentenbühne konnte ich mir gut vorstellen, und „Bella Lea“ war noch immer eine ätherische Schönheit wie ihre weiblichen Hilfskräfte, neben denen ich in einem Oberseminar saß. Der englische Nixenmaler John William Waterhouse hätte meine Freude an ihnen geteilt.

Lea Ritter-Santini war Professorin für vergleichende Literaturwissenschaft. Tobias Blumenberg studierte bei ihrem Mann, Walter Ritter, dem Münsteraner Professor für

Zahn-, Mund- und Kiefernheilkunde. Das Studium der Zahnmedizin hatte einen Numerus Clausus von 1,2 zur Voraussetzung. Das war im Zeitalter vor der Noteninflation an deutschen Gymnasien eine herausragende Leistung. Ich stellte mir dieses Studium als besonders anspruchsvoll vor und sagte es auch im zunehmenden Dämmerlicht dieses Freitagnachmittags. Der Lehrer schüttelte den Kopf: Anspruchsvoll? Der größte Teil des Studiums bestehe nur aus Auswendiglernen. Da schaue sich der Student einmal die Fakten an, merke sie sich und gehe Tennis spielen oder gebe Tennisunterricht wie sein Sohn. Der war durch den Besuch der Stadt Brügge mit seiner Mutter zu einem Kunstliebhaber und bald zum -experten geworden. Romane hatte er bereits mehr gelesen als der stolze Vater. Deshalb werde er eines Tages seinen Nachlass betreuen.

Im Zimmer war es fast vollständig dunkel geworden. Nur die Lichter vom Domplatz ließen noch die Konturen des Lehrers erkennen. An einem frostigen Winterabend erschienen die ersten Sterne am Himmel. Da

kam das Gespräch auf Hans Carossa und seine Gedichte „Der alte Brunnen“ und „An das Ungeborene“. Anlass war wie immer eine Besprechung meiner Arbeiten. Irgendwo hatte ich den sternengläubigen „Arzt Gion“ zitiert: „Geht es uns eigentlich viel an, was draußen im Weltraum geschieht?“, hatte Cynthia gefragt. „Wir wissen doch von der Erde noch so wenig.“ Und der Arzt Gion antwortete: „Das ist wahr. Aber manchmal erfährt man auch am Himmel etwas von ihr. Das ist keine Dichterweisheit, sondern Ergebnis nüchterner Forschung.“

Hans Carossa teilte mit Edzard Schaper, Reinhold Schneider oder Agnes Miegel das Schicksal vieler christlicher Dichter, die nun vergessen waren. Mein Zitat gab das Stichwort zu einem Vortrag über diesen Autor der inneren Emigration. Woher nahm der Bataillonsarzt des Ersten Weltkrieges die Kraft zum Widerstand gegen den Ungeist der Zeit? Ihm war alles Geschaffene ein Hinweis auf den Schöpfer. Dazu gehörte auch der religiöse Mensch, der über sich hinausweist auf ein großes unsagbares Geheimnis, das mit Be-

griffen nicht zu fassen ist. Blumenberg hatte in der Prima eine Arbeit über Hans Carossa und sein Ideal des ritterlichen Menschen geschrieben. Darunter verstand der Arzt und Dichter wohl eine Art geistiger Festung, ein Bollwerk des Geistes in einer Zeit des Niedergangs. Die Facharbeit entstand im Jahr 1938, als Carossa den Goethepreis der Stadt Frankfurt annahm. Ob ich die Verse kenne: „Den Mann, den alle schlagen, diesen schlägst du nicht ...“ Ich kannte sie nicht – wie so vieles. Doch ein Stern nach dem anderen wurde in diesen Jahren am Firmament für mich sichtbar.

Irgendwann erhob er sich aus dem Sessel, schaltete das Licht an und fragte mich, ob ich ein Exemplar seines Buches „Die Genesis der kopernikanischen Welt“ habe möchte. Er ging zu einem alten Wohnzimmerschrank, kniete nieder und holte aus dem untersten Fach die dreibändige Taschenbuchausgabe der Genesis und einen schweren Bildband über Hermann Hesse, eines der vielen Multiplikatorenexemplare, die ihm der Suhrkamp Verlag hatte zukommen lassen. Es war die

letzte Sprechstunde vor Weihnachten. Ich verabschiedete mich, öffnete die Doppeltür und nickte Tobias Blumenberg lächelnd zu. Am nächsten Tag ging ich in die Buchhandlung Poertgen-Herder in der Salzstraße und tauschte als Stammkunde des Hauses den Hesse-Band problemlos gegen die große Bild-Biografie von Sigmund Freud ein. Der Lehrer lachte herzlich, als er später von dem Wechsel erfuhr.

Über den Sinn und Unsinn des Publizierens äußerte sich Blumenberg immer wieder in seinen Vorlesungen. „Mihi ipsi scripsi“, hatte Friedrich Nietzsche gesagt, als er glaubte, ein gescheiterter Autor zu sein. Blumenberg gab dem Spruch eine positive Wendung: Eigentlich schreibe jeder Autor für sich selbst. Denn sagen zu können, was man sehe, erlebe, denke, gehöre doch zum höchsten Glück. Warum dann noch Bücher veröffentlichen, wenn das Schreiben Selbstzweck sei? Die Publikation sei die einzige Möglichkeit, die Besserwisser aus der Reserve zu locken.

SCHULZEIT IN LÜBECK:

Absolutismus der Wirklichkeit

„Die Wurzeln der wesentlichen Kräfte
und Entwicklungslinien,
welche unser Leben bewegt und unseren
Weg bestimmt haben,
sind tief in der eigenen und der elterlichen
Vergangenheit aufzuspüren.“

Ulrich Thoemmes⁷

In der Geburtsstadt von Thomas Mann wurde Hans Blumenberg am 13. Juli 1920 geboren. Er feierte seinen Geburtstag nicht. Ein Festtag war ihm jener 28. August 1749, als Goethe geboren wurde. Mit dem Glockenschlage zwölf, behauptet Goethe in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“, sei er auf die Welt gekommen. Dieser *High Noon* der Geburt dürfte Teil einer Selbststilisierung des Dichters sein, aus dessen Leben Hans Blumenberg so anschaulich erzählen konnte, als wäre er als zweiter Johann Peter Eckermann dabei gewesen. Keine Legende

ist die durch das Standesamt Lübeck verbürgte Geburt des Kindes Hans Joseph Konrad Blumenberg um 12.10 Uhr.

Der Vater nannte ihn Johannes. Ein zweites Kind starb in jungen Jahren an den Folgen einer verschleppten Infektion. Seine Mutter Else, eine geborene Schreier aus Rosenberg in Oberschlesien, war aus Anlass einer ersten Eheschließung vom Judentum zum Protestantismus konvertiert. Ihr Mann blieb im Feld. In der Berliner St. Hedwigs-Kathedrale trat sie am 6. September 1919 anlässlich der Eheschließung mit Joseph Carl Blumenberg zum Katholizismus über.

Hans Blumenberg wurde in der Herz-Jesu-Kirche getauft und gefirmt. Hier diente er über viele Jahre als Messdiener. Wie viele seiner Hildesheimer Vorfahren wollte er Priester werden.

Hans Blumenberg war durch die Katholische Gemeindeschule (Volksschule) in Lübeck geprägt worden. Über viele Jahre besuchte der Knabe jeden Morgen vor Unterrichtsbeginn die stille Messe. Wahrscheinlich wurde er von seinem Vater begleitet. In

der Herz-Jesu-Kirche saß er neben seinen Lehrerinnen, den Ordensschwwestern Engelmunda, Louisia, Canisia und Virginia.

Die stille Messe war in der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine Art meditativer Versenkung in das Geheimnis des Glaubens, eine Anleitung zur Gottesschau oder „theoria“. Der aktive Teil spielte sich nur zwischen Messdienern und dem Priester ab. Der Geistliche betete leise, und die Ministranten sagten dann ebenso leise „Amen“ oder erwiderten Einleitungsformeln. Die Gläubigen knieten in den Bänken und verfolgten die stille Messe, entweder durch das Mitbeten im „Volks-Schott“, wo die ganze Messe in deutscher Sprache zu verfolgen war, oder sie beteten still den Rosenkranz.

Die Schwestern vom Orden der Ursulinen waren seit der Gründung ihrer Gemeinschaft durch Angela Merici im Jahr 1535 pädagogische Profis in der Beschulung von Mädchen. Engelmunda und ihre Mitstreiterinnen führten ein strenges Regiment, wie es die Elternschaft von ihnen erwartete. Schließlich galt es den Vorsprung evangeli-

scher Erziehung aufzuholen, vielleicht sogar zu übertrumpfen. So förderten und forderten die Schwestern besonders beim Grammatik- oder Rechtschreibunterricht. Wenn alle Zuwendung an extremer Lernverweigerung zu scheitern drohte, setzten sie als letztes Mittel der pädagogischen Zucht den Stock ein. Da Hans Blumenberg extrem intrinsisch motiviert war, nicht nur alles wusste, sondern alles besser wusste, erhielt er nie einen Schlag auf den Handrücken. Eine Züchtigung stand im Einklang mit den damals üblichen häuslichen Strafmaßnahmen. In vielen Elternhäusern regierte der Lederriemen oder der Rohrstock. Auch hier bildete Hans Blumenberg eine Ausnahme. Vater und Sohn waren über viele Jahre ein Herz und eine Seele.

Erinnerungen an den Deutschunterricht bei den Ursulinen haben im Werk von Hans Blumenberg Spuren hinterlassen. Theodor Fontanes Ballade vom Herrn von Ribbeck und seinem Birnbaum, Stoff der vierten Klasse, gibt Anlass für einen Seitenhieb auf die Pädagogik der Gegenwart: „Vor Zeiten, als Kinder Gedichte zu lernen pädagogisch

noch nicht zu schade waren, plagten sie sich ein wenig mit Fontanes Gedicht, um sich dann ein Leben lang daran zu erfreuen. Mit der Plage ist die Freude aus dem Curriculum extirpiert worden.“⁸

Gedichte spielen im Werk und Leben von Blumenberg eine große Rolle. Auch hielt er seine Kinder zum Vortrag von Gedichten etwa unter dem Tannenbaum an und zitierte selbst an Weihnachten Hans Carossas „An das Ungeborene“, ein Schlüsseltext für sein Selbstverständnis. Selbstverständlich führte er seine eigenen Kinder in die Gebetspraxis ein, auch in Form der Fürbitte für die verstorbenen Familienangehörigen. Zur Erfahrung im Umgang mit Gedichten gehört ein Zuwachs an Bedeutsamkeit. Noch einmal Fontane:

„Die Zeit lässt der Dichter in der Unbestimmtheit des schönsten seiner Verse: *Und die Jahre gehen wohl auf und ab ...* Wer hätte da jemals innegehalten, bevor er selber erfahren hatte, wie die Lebenszeit im Gedicht versteckt war? Daran denken die emsigen Curricularisten nicht, dass früh Gelerntes

spät Verstandenes, spät Erfüllendes werden kann, wenn das Leben hungert nach seinen Sinnbildern.“⁹

Katholischer Religionsunterricht wurde am Katharineum nicht erteilt. Wenn die Klassenkameraden im Evangelischen Religionsunterricht beschult wurden, hatten die wenigen katholischen und jüdischen Schüler eine Freistunde. Auf dem Katharineum wurde Anfang der dreißiger Jahre noch gebetet, doch nur zu Wochenbeginn am Montag in der ersten Schulstunde. Die gesamte Schulgemeinde saß vor den Bildern Martin Luthers und Johannes Bugenhagens und sang die vielstrophigen Lieder evangelischer Tradition. Zwischen einer evangelischen Schulanacht und einer katholischen stillen Messe oder gar dem Hochamt lag eine sehr große theologische und ästhetische Differenz. Jeder katholische Schüler spürte sie unmittelbar.

„Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“ – das Zitat an der Wand wird Blumenberg noch in seiner Karfreitags-Meditation „Matthäuspasion“ erinnern.

Hans Blumenberg bezog den Spruch auf

Gott selbst: Er war es, der beim Anblick des Menschen in Panik geraten war. Diese Menschenfurcht hatte für Blumenberg ein Gesicht in der lautlosen Entfernung Georg Rosenthals aus dem Amt des Schulleiters am 1. Juli 1933. Dass die gesamte Schulgemeinde über diesem Unrecht zur Tagesordnung übergang, befremdete Blumenberg außerordentlich. Ernst Jünger hat die stille Ausbreitung des Schreckens in jener Zeit treffend beschrieben:

„Weitاًus bedrohlicher erschien der Umstand, dass alle diese Taten, die das Land erregten und nach dem Richter schrieen, kaum noch Sühne fanden – ja es kam so, dass man von ihnen nicht mehr laut zu sprechen wagte und dass die Schwäche ganz offensichtlich wurde, in der das Recht sich gegenüber der Anarchie befand.“¹⁰

Dies 1939 öffentlich gesagt zu haben, rechnete Blumenberg Jünger hoch an. Georg Rosenthal hatte klassische Philologie und Evangelische Theologie studiert und besaß im kulturellen und schulpolitischen Leben seiner Zeit eine hohe Präsenz. Er veröffent-

lichte neben Lehrwerken für den Lateinunterricht religionspädagogische Kunstführer zur regionalen Kirchengeschichte wie „Die Marienkirche zu Lübeck. Eine volkstümliche Anleitung, unsere schöne Kirche verstehen und lieben zu lernen“ (1920) sowie reformpädagogische Schriften wie „Der Wert humanistischer Bildung für unsere Zeit. Ein Mahnruf an das deutsche Volk“ (1919), „Hellas und Rom und ihre Wiedergeburt aus deutschem Geiste“ (1925) und „Volksgymnasium. Verlebendigung der Schule und neue Entwicklungsmöglichkeiten. Sendschreiben an alle höheren Schulen in Deutschland“ (1931).

Rosenthal, der Schwiegervater von Julius Leber, war zum Protestantismus konvertiert und leitete die Schule seit 1918. Nach dem Rechtssystem der Weimarer Verfassung gab es keine Rassen, sondern Konfessionen. Rosenthal wehrte sich vergeblich gegen die völkische Terminologie und Klassifikation als Jude. Wenige Monate nach seiner Entlassung nahm er sich das Leben. Spätestens hier erkannte Hans Blumenberg im Spiegel von Rosenthals Schicksal die eigene Bedrohung.

Am Katharineum wehte nun die Fahne der Hitlerjugend. Schüler der Anstalt nahmen an der Bücherverbrennung auf dem Buniamshof teil, als auch die Werke von Heinrich und Thomas Mann sowie von Erich Mühsam in die Flammen geworfen wurden.

Bereits 1934 beschwert sich die HJ über die Terminierung des katholischen Religionsunterrichtes am Freitagnachmittag. Er halte die Schüler davon ab, zu einer HJ-Veranstaltung zu gehen. Das Amt des Klassenordners wird eingeführt. Er hat „Achtung!“ zu rufen, wenn der Lehrer den Klassenraum betritt und gibt damit den Klassenkameraden das Signal zum Hitlergruß. Die „Reinheit des Blutes“ bei Lehrkräften wird überprüft.

Neben Latein und Griechisch gehört das Hebräische zu den klassischen Unterrichtsfächern, die besonders angehende Theologen belegt haben müssen. Im Schuljahr 1937/38 wird der Hebräischunterricht abgeschafft. Nach der Reichspogromnacht wird der Lehrer Heinrich Rölle zwangspensioniert, weil er mit einer Jüdin verheiratet ist. Reichserziehungsminister Rust forderte ab dem

Schuljahr 1936/37 eine vollständige Rassentrennung an den Schulen. Betroffen davon waren auch sogenannte „Halb-“, „Viertel-“ und „Dreivierteljuden“. Für die Meldungen wurden Fragebögen entworfen. Von „Wissenschaftlern“ begründete Rassenkunde bestimmte die Inhalte des Biologieunterrichts.

Im Januar 1936 waren neunzig Prozent der Schüler Mitglieder der HJ. Das Katharinerneum war eine „deutsche Schule“ geworden. Die Schulandachten wurden abgeschafft. Ein stiller Protest dagegen waren die Bibelzitate, mit denen Oberstudienrat Fritz Möhler seine Latein- oder Griechischstunde eröffnete.

Der Kunsterzieher Hans Peters führte seine Schüler gelegentlich zu außerschulischen Lernorten und vor jene Skulpturen, die Ernst Barlach für die Nischen der Westfassade der Katharinenkirche angefertigt hatte. Vor ihrer Anbringung standen sie im Hochchor der Kirche und boten so ein anschauliches Beispiel für das Studium moderner Plastik. Barlach hatte seit 1929 an dem auf sechzehn Figuren geplanten Ensemble „Gemeinschaft der Heiligen“ gearbeitet. Bis 1933 waren

drei Plastiken ausgeführt: „Frau im Wind“, „Bettler“, „Singender Klosterschüler“. Dann galten die Arbeiten als entartete Kunst. 1936 wurden sie aus der Kirche entfernt und versteckt. So überstanden sie die Zeit. Hans Peters war ein Kunsterzieher, bei dem sich Hans Blumenberg wohl fühlte. Vor allen Dingen beflügelte er die Phantasie seines Schülers und stärkte seinen Sinn für Sprache.

„Ein Schaufenster auf dem Mond“ hieß eine jener Stunden, in der die Schüler Mondkaufhausartikel zeichnen sollten. Diese Aufgabe gefiel dem jungen Liebhaber von Sternen und Fernrohren. Vielleicht zeigte sie eine Wirkung in Blumenbergs späterer Idee der Gründung eines Sonderforschungsbereiches zur Erkundung der Rückseite des Mondes durch reines Denken.

Die Betrachtung und Beschreibung von Barlachs Plastiken hatte ihren Abschluss in einer treffenden Titelgebung. Auch diese Übung lag dem jungen Herausgeber der Zeitschrift „Erdball und Weltall“. Hans Peters stellte seine Schüler vor die „Frau im Wind“ und forderte sie zu genauer Beschreibung der

Aura in einem Satz auf. Das Ergebnis solcher stilistischen Übungen prägte sich dem Gedächtnis ein, weil die gewonnene Formel zugleich eine Vergegenwärtigung des Gehaltes war: „Die Frau im Wind lächelt, weil sie von einer leisen Freude bewegt wird.“

„Habemus papam“ – „Wir haben einen Papst!“ – mit diesem freudigen Ruf wurde Ulrich Thoemmes nach seiner Abiturprüfung begrüßt. Pius XII., der 1953 Thomas Mann eine Audienz gewähren sollte, war an diesem Tag zum Papst gewählt worden. Zum Mittagessen mit dem verehrten Klassenlehrer Wilhelm Krüger ging es ins Alt-Lübeck. Krüger unterrichtete das Fach „Deutsch“. In Erinnerungen an die vielen Gespräche auch außerhalb des Unterrichts und an die Abschlussfahrt nach Berchtesgaden gab er seiner Klasse einige Verse von Rilke mit auf den Weg:

*„O Leben, Leben, wunderliche Zeit
von Widerspruch zu Widerspruche reichend
im Gange oft so schlecht so schwer,
so schleichend*

*und dann auf einmal, mit unsäglich weit
entspannten Flügeln, einem Engel gleichend:
o unerklärliche, o Lebenszeit.*

*Von allen großgewagten Existenzen
kann eine glühender und kühner sein?
Wir stehn und stemmen uns an uns're Grenzen
und reißen ein Unkenntliches herein.*¹¹

In der Festzeitung zum Abitur 1939 beschrieb Wolfgang Kärst die Stimmung auf der Wanderfahrt nach Berchtesgaden:

„21.45 Uhr. Nur noch eine Viertelstunde, und das Licht wird ausgedreht. Dann müssen wir im Bett liegen. Einige von uns liegen schon drin, die meisten stehen aber Schlange. Wo? Bei der Gesundheitsstelle! Alle halten ihre Hinterbeine in die Höhe und lassen ihre Blasen verarzten. Dabei kriegt man den guten Rat: ‚Lass man so, wird schon werden.‘ Unermüdlich arbeitet die Gesundheitsstelle. Immer neue Arzneikoffer schleppt der Medizinmann heran. Der Verbrauch an Pflastern und Alkohol! soll ungeheuer groß gewesen sein. Punkt zehn geht das Licht aus.

Jetzt geht der Zauber los! Sämtliche Lehrer werden nachgemacht, die lustigsten Vorkommnisse des vergangenen Tages werden noch einmal wiederholt, die neusten Witze werden erzählt. Die ganze Bande lacht. Kein Mensch kann schlafen. Plötzlich sehen wir im Türrahmen ein großes weißes Nachthemd. ‚Wenn nicht gleich Ruhe herrscht, machen wir keine Hüttenwanderung!‘, tönt es aus dem Dunkel. Die Tür geht wieder zu. Wir glauben an einen Scherz eines Kameraden, bis wir merken, dass es doch die ‚höhere Gewalt‘ war. Aber gewirkt hat es, endlich ist Ruhe. Und bald schläft alles.“

Das war die Autorität Wilhelm Krügers. Dieser Lehrer der inneren Emigration schien allein durch sein „heroisches“ Erscheinungsbild unantastbar. Krüger war durch den Marburger Neukantianismus geprägt worden. Als Werkstudent hatte er unter Tage gearbeitet und war mit einer Laienspielschar bis nach Lappland gezogen. Wilhelm Krüger besaß nicht nur äußerlich die Gestalt jenes nordischen Typos, den die Zeit idealisierte, er hatte zugleich die unverwundbare Aura

eines souveränen Lehrers, der sich nicht in seinen Unterricht reinreden ließ. Seine Gegenwart spendete in den Jahren des Ungeistes Sicherheit und schuf einen Freiraum des Geistes. Blumenberg verehrte seinen Lehrer. Bei ihm lernte er, dass in Zeiten der Diktatur alles sagbar bleibt, wenn man sich der indirekten Mitteilung bediente. Ja, mehr noch, dass Sprache und Stil nicht nur Formen des Widerstandes sind, sondern eine Welt aus den Angeln heben können.

Das Beispiel dieses Lehrers zeigt die herausragende Bedeutung, die ein Schulmeister für das geistige Werden eines ihm anvertrauten Menschen haben kann. Es reicht zuweilen tiefer hinab, als alle spätere universitäre Bildung. Wilhelm Krüger hat Blumenberg entscheidend geprägt und den Lehrer in ihm erweckt. Krüger ließ seine Deutschstunden reihum von den Schülern protokollieren. Er forderte Achtsamkeit, Genauigkeit und Formbewusstsein. Krüger verkörperte für Blumenberg das Ideal des ritterlichen Menschen. Er war ein Vorbild an Esprit, ein treuer Freund und Weggefährte. Ihm verdankt

Hans Blumenberg das Überlebensmodell der inneren Emigration. Noch mehr aber wurde sein Deutschlehrer prägend für Hans Blumenbergs Stil der indirekten Mitteilung und der Verhüllung. Die Umschreibung, das zart Angedeutete, das Kryptische und Änigmatische waren früh eingeübte Stilformen, derer sich auch Wilhelm Krüger selbst in seinen Briefen von der Front bedienen sollte. Wer zu lesen verstand, dem teilte er die nackte Wahrheit in der Verhüllung mit. So wurde diese Schulzeit mit all ihren Facetten zu einem lebensweltlichen Hintergrund von Blumenbergs Philosophie.

Was Blumenberg während seiner gesamten Schulzeit am Katharineum erfahren hatte, war in seinen Vorlesungen zum Mythos implizit immer gegenwärtig. Er hatte den „Absolutismus der Wirklichkeit“ erlebt und erlitten, und Krüger hatte ihm Strategien der Selbstbehauptung und Selbststeigerung gegenüber dieser überwältigenden Wirklichkeit gezeigt. Nirgendwo ist ein Mensch so sehr der Sichtbarkeit ausgesetzt wie im System der Schule. Dazu kam der Terror des

Rassenwahns. Er hatte ein Gesicht: Der jüdische Mitschüler Salo Carlebach hatte die Schule verlassen müssen und war in die Niederlande geflohen. Dort wird er nach Kriegsbeginn aufgespürt und in das KZ Auschwitz deportiert.

Vier Tage nach der mündlichen Prüfung, so berichtete Ulrich Thoemmes, erhielt Hans Blumenberg einen Brief des Schulleiters, der die öffentliche Aushändigung des Reifezeugnisses in Frage stellte. Noch am Tag der Zeugnisausgabe wusste er nicht, welcher erneuten Willkür er sich ausgesetzt sehen würde. Dann hielt er doch das Reifezeugnis in den Händen. Die Noten waren herausragend – bis auf das nationalsozialistische Kernfach „Sport“. Wehrsportübungen spielten auch am Katharineum eine besondere Rolle. Für sie war der Mittwochnachmittag freizuhalten. Geländespiele, Kartenkunde, Schießen, Rudern und Schwimmen. Das Boxen hatte geradezu Kultstatus erlangt und war durch den „Führer“ ausdrücklich empfohlen worden. Blumenberg erhielt ein „gut“ im Schwimmen und in den nationalsozialisti-

schen Kultfächern „Spiele“ und „Boxen“ ein „ausreichend“.

Am Tag der alljährlichen Schlageter-Feier ließ der Schulleiter die Schülerschaft auf dem Hof exerzieren und ohrfeigte einen Schüler, der das lächerlich fand. Ein zweiter schlug dann zurück. Der „Schulführer“ ließ seine stets bereit gehaltenen Zitierhilfen „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ fallen und enteilte. Der Vorfall hatte in der Stadt einigen Wirbel zur Folge. Wolfanger, Parteigenosse seit 1932, wurde auf Druck der Elternschaft wegen Führungsschwäche entlassen, der mutige Schüler der Schule verwiesen. Ab 1943 unterrichtete Wolfanger in Stettin. Nach dem Zweiten Weltkrieg als Mitläufer eingestuft und zum Studienrat degradiert, unterrichtete er wieder in Lübeck.

Wilhelm Krüger blieb auch nach dem Abitur seinen Schülern verbunden. In seinen Briefen aus dem Krieg spricht er von der selten schönen Klassengemeinschaft. Hans Blumenberg wird seine Rolle als Lehrer und geistiger Mittelpunkt übernehmen.

Er schreibt aus Lübeck Kriegsrundbriefe mit Laufzettel an die ehemaligen Klassenkameraden mit Lektüretipps, und er verschickt Neuerscheinungen, darunter „Gärten und Straßen“ von Ernst Jünger.

Krüger starb am 22. März 1945. Blumenberg hat immer wieder davon gesprochen, diesem Vorbild ein Denkmal zu setzen. Er hat es nicht getan und über die Gründe seiner Zurückhaltung nicht gesprochen. In Gesprächen mit ehemaligen Klassenkameraden hatte er die Erfahrung gemacht, dass Erinnerung zwar mitteilbar, aber nicht teilbar ist. Es gab für ihn keine Bewältigung von Vergangenheit.

INNERE EMIGRATION:

Krieg, Arbeitslager und Gefangenschaft

„Wenn wir indessen im Herbarium oder in der Bibliothek die Lage gründlicher besprachen, entschlossen wir uns immer fester, allein durch reine Geistesmacht zu widerstehen.“

*Ernst Jünger*¹²

Hans Blumenbergs Vater bot seinem Sohn Devisen für ein Studium der Theologie in Rom an. Hier waren im Campo Santo Teutonico auch andere Studierende mit jüdischen Wurzeln untergekommen. Etwa Hubert Jedin, der an einer mehrbändigen Geschichte des Trienter Konzils arbeitete. Hans Blumenberg blieb im Deutschen Reich.

Als einziger Priesteramtskandidat der Diözese Osnabrück immatrikuliert er sich an der Erzbischöflichen Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn und wech-

selt anschließend auf die Jesuitenhochschule St. Georgen. Aufgrund der Kriegslage ist das Seminar ins Bistum Limburg verlegt worden. Hier wohnt Blumenberg mit Walter Kropp auf einem Zimmer. Zwischen den beiden entsteht eine Freundschaft, die durch ein ganzes Leben hält. Walter Kropp sollte den Freund um über zwei Jahrzehnte überleben. Er hielt es für selbstverständlich, öffentlich Zeugnis über die Jahre im Priesterseminar abzulegen:

Gemeinsam üben sie sich in scholastischen Diskussionen und in der Homiletik. Blumenberg erhält von Regens Wilhelm Pappert die Aufgabe, über das Thema „Trag gern dein Kreuz“ zu predigen. In seinem Nachruf auf Hans Blumenberg gibt Walter Kropp ein anschauliches Bild von ihrer Freundschaft. Es zeigt den pädagogischen Impuls, der Blumenberg zu eigen war. Zugleich wird deutlich, wie weit seine Lebensthemen in die frühen Jahre des Geistes zurückreichen.

„Was für ein Glücksfall, Hans Blumenberg zu treffen und mit ihm zu sprechen und auf ihn zu hören. Im Wintersemester 1939/40 hatte ich diese Chance. Er kam zur Philoso-

phisch-Theologischen Hochschule St. Georgen Frankfurt a. M., damals ausgelagert im Priesterseminar Limburg (Lahn). Wir waren räumlich sehr beengt. Er und ich teilten ein Zimmer und waren aufeinander angewiesen. Es wurde für mich das auf- und anregendste Semester meines Studiums. Tag und Nacht waren wir im Gespräch. Das heißt: Meist redete er, und ich hörte zu. Der Viel-Wissende, Durchblickende und Weiter-Denkende beeindruckte mich tief. Rodins ‚Penseur‘ erinnert mich bis heute an ihn. Ich habe in dieser Zeit mehr gelernt als im ganzen übrigen Studium.

Mit der Schulphilosophie, der Scholastik, mit der Ordnung eines geistlichen Hauses, tat er sich schwer. Kurios ein Ereignis aus diesen Monaten. Er und ich wurden bei einem Extemporale der Sprech- und Redeausbildung veranlasst, über ‚Sinn und Unsinn einer Hausordnung‘ zu diskutieren. Sehr zur Freude der Kommilitonen. Er natürlich als Angreifer, ich als Verteidiger. War es nicht ein erster Hinweis auf einen Denker, der in kein Schema und keine Schule passte?

In dieser Lehr- und Lernzeit wies er mich auf vieles hin, das außerhalb des bisher Gewussten lag, und auf Zusammenhänge, die unwahrscheinliche Aussichten eröffneten. Schon da wurde mir bewusst gemacht, dass Dichtung oftmals Tieferes und Höheres aussagt als bloßes Denken. Ich habe daraus gelernt, Theologie und Dichtung miteinander in Verbindung zu halten und sie sich gegenseitig ergänzen zu lassen. Unvergessen bleiben mir seine Erklärungen der Bedeutung von Mythos und Metapher, die ihn sein Leben lang beschäftigten. Ich habe gelernt, das Symbol als Bild zu begreifen, in dem Inhalt und Form beinahe mühelos übereinstimmen und verdichtet zusammenfallen. Hans Blumenberg hat mir die Augen und Ohren geöffnet für die Werke Goethes, Thomas Manns, Hans Carossas, Ernst Jüngers und anderer, die ich bis dahin nicht in die Hand bekommen oder noch nicht recht verstanden hatte. Und er machte mich neugierig auf mehr.“¹³

Infolge der verschärften rassenpolitischen Bestimmungen des Kultusministeriums muss

Blumenberg sein Studium abbrechen. In der geistlichen Begleitung seiner ehemaligen Mitschüler findet er eine Aufgabe. Zu Weihnachten gibt er einen Rundbrief heraus und versorgt über das ganze Jahr die Kameraden mit Lektüre. Walter Kropp erzählt:

„Ich weiß nicht mehr genau, wieviel und welche Bücher er mir nach Osten oder Westen an meine Feldpostnummer schickte. ‚Das mußt Du lesen!‘, hieß es in seinen Briefen. Seine Widmung lautete: ‚Walter, dem Freund‘ oder ‚Zu den Wurzeln abendländischen Denkens‘ (gemeint war griechische Philosophie) oder ‚existentiellen Denkens‘ (so zu Kierkegaard). Gelegentlich fiel ich dadurch dem Feldweibel bei der Kontrolle meines Schrankes auf: ‚Was lesen Sie denn da? Verstehen Sie das denn überhaupt?‘ – Aber ich hatte inzwischen gelernt, nach anderem zu fragen als bloß Vordergründigem, sondern vorwärts und quer und weiter, eben nachzudenken. Statt leere Zeiten mit Besäufnis oder anderem dummen Zeug zu vertreiben, saß ich und las und lernte, auf Anregung meines Freundes Hans Blumenberg.

Im Vordergrund studierte ich ‚angewandte Anthropologie‘ und dachte darüber nach im stillen Hintergrund. So verging eine für mich fruchtbare Zeit.“¹⁴

Blumenbergs theologische Interessen sind dokumentiert durch ein von ihm angefertigtes Verzeichnis seiner Bibliothek, die im Feuer der Bombardierung Lübecks am 28. März 1942 ein Opfer der Flammen wurde. Der Priesteramtskandidat hatte hier über 1500 theologische Titel gesammelt und teilweise von dem Lübecker Buchbinder Paul Vogel aufwändig binden lassen. Das Bibliotheksverzeichnis zeigt das theologische Profil eines jungen Mannes, der sich durch die Großzügigkeit seines Vaters sämtliche Bücherwünsche erfüllen kann.

Nach seiner Entlassung aus dem Studium der Theologie findet Blumenberg Schutz durch Heinrich Dräger. Der Lübecker Unternehmer stand 58 Jahre an der Spitze eines weltberühmten Unternehmens für Medizin- und Sicherheitstechnik, dem während der Kriegszeit eine besondere Bedeutung zukam. Denn Dräger lieferte die Ausstat-

tung für Krankenhäuser und Lazarette, und wer bei ihm im Dienst stand, der war unabkömmlich und konnte somit nicht an die Front oder in ein Arbeitslager geschickt werden.

Mehrfach wird Blumenberg zur Zwangsarbeit verpflichtet. Er muss im Wehrmeldeamt Lübeck vorstellig werden und erhält aber die Uk-Stellung für die Apparatebauanstalt der Drägerwerke. In den letzten Kriegsmonaten glaubt Hans Blumenberg nicht mehr an den rettenden Einfluss Heinrich Drägers. Er bereitet sich auf die Einweisung in ein Arbeitslager vor, so erzählt Walter Kropp, indem er sich ein kleines Heft zulegt mit handschriftlich notierten Gedichten für die drohende Lagerzeit, darunter ein Gedicht seines Freundes:

Landschaft

Rote Wolken hat ein Pinselstrich
auf das blasse Blau der Luft gehaucht,
während dunkelgrüne Bäume sich
über helle Wiesen neigen. Taucht

nun die Sonne neu den Pinsel ein?
Wie ein Schatten geht ihr ein Gedanke
durch die Stirne: etwas Weiß hinein!
Und wie Silber blinkt im Licht der blanke

Teich, in den die Weiden traurig träumen.
Zart schwingt sich zum Ufer hin der Steg.
Mag dort münden mancher stille Weg
und hinübergehn zu andern Räumen!

Als Lesern der Zeitschrift „Hochland“ ist den Freunden der russische Dichter Sergej Jessenin bekannt. Blumenberg liebte das Gedicht „Herbst“. Es beschreibt die Passion. Die Welt wird zum Symbol des Gekreuzigten. Die roten Früchte der Eberesche vergegenwärtigen seine Wundmale Christi. Der Wind küsst sie wie ein frommer Mönch. Im Spiegel dieser Leidensmystik wird die drohende Einweisung in ein Arbeitslager als Weg der Nachfolge des Gekreuzigten gedeutet.

Herbst

Im Wacholderdickicht an der Schlucht ist
Stille.

Herbst, der Rotfuchs, kratzt sich an der
Mähne.

Übern Fluß hinweg und steiles Ufer
Klingt der blaue Aufschlag seiner Hufe.
Und der Wind, der strenge Mönch, tritt
leise

Auf das welke Laub am Weggeleise.
An der Eberesche reifem Zweig er küßt
Wunden, blutig rot, dem unsichtbaren
Christ.

Was in diesen letzten Kriegsmonaten des Jahres 1945 geschieht, wird zum Thema in Blumenbergs Münsteraner Vorlesung „Lebenszeit und Weltzeit“. In dem immer wieder zitierten Ein-Satz-Mythos der Apokalypse sieht Blumenberg die existenzielle Bedrohung jener Zeit durch die Befehle aus dem Führerbunker ins Bild gesetzt: „Der Teufel weiß, dass er wenig Zeit hat.“ (Apokalypse 12.12) Die Enge der Zeit ist nicht nur Wurzel allen Bösen, sondern beschreibt das Selbstverständnis des „Führers“, der seine Lebenszeit

und die Weltzeit wahnhaft zu synchronisieren versucht und schließlich mit dem eigenen Untergang die Welt in den Abgrund reißen will. Die Kongruenz von Lebenszeit und Weltzeit als absoluter Narzissmus belegt Hans Blumenberg mit Worten Hitlers aus den sogenannten „Bormann-Diktaten“ vom Februar bis zum April 1945, also dem zeitlichen Kontext seiner eigenen Lagerzeit. Wie Jürgen Harder und andere Mitarbeiter Drägers wird er in diesen letzten Kriegsmonaten im Fliegerhorst Zerbst dienstverpflichtet und arbeitet für den Bauunternehmer Otto Heil. Eine Schilderung dieser Grenzsituation und ihrer Folgen für die Familie hat Blumenberg nicht gegeben, aber sie ließe sich aus den zahlreichen Briefen der Eltern sehr genau rekonstruieren.

Hans Blumenberg überlebt die dunkle Zeit und beginnt mit dem Studium der Philosophie. Sechs von seinen Mitschülern sind im Krieg gefallen: der Jugendfreund Ernst Moritz Altstaedt, Rüdiger Cuwie, Raimund Fischer, Klaus Pezenburg, Carl-August Rohrbach, Rudolf Strohmeyer.

Einige Jahre vor Blumenbergs Berufung auf den Lehrstuhl von Joachim Ritter war Friedrich Ohly nach Münster gekommen (1964). Er wollte Lehrer sein, der lehrend von seinen Schülern lernte. Ein hehres Ideal, das er in seiner Münsteraner Antrittsvorlesung so vortrug:

„Verlassen säßen wir in unserer Stube ohne den Anspruch derer, die uns hören und täglich prüfen. Was der Schüler werden kann, wird er durch die Erwartung seines Lehrers; was der Lehrer werden kann, wird er durch die Erwartung seiner Schüler. Beide heben sich und tragen einander. Beide träumen voneinander einen Traum, sind nacheinander auf der Suche.“¹⁵

Die geistige Welt, in der er lebte und durch die er Krieg und Lager überlebt hatte, wurde von der Masse der Germanistikstudenten nicht mehr verstanden. Ohlys Traum war ihnen purer Romantizismus. Hans Blumenberg und Friedrich Ohly waren beide „Hüter der Memoria“¹⁶, beide teilten in jenen Jahren die Erfahrung der Unzeitgemäßheit. Zu den Schlüsselerfahrungen ihrer Genera-

tion gehören die Studentenunruhen¹⁷. Friedrich Ohly und Hans Blumenberg mussten sie als eine Wiederkehr des braunen Terrors im roten Gewand erleben. Noch im Jahr 1973 sprengte eine Rote radikaler Kommunisten Ohlys Hauptseminar. Seit dem Vorlesungsstreik des Jahres 1969 wurde in zahlreichen Go-ins der ROTeG (Rote Zellen Germanistik) die Abschaffung eines obligatorischen Studiums der deutschen Sprache und Literatur des Mittelalters gefordert.

Friedrich Ohly hatte 1967 die DFG-gestützte Arbeitsstelle für Mittelalterliche Bedeutungsforschung gegründet. Nun forderten Agitprop-Gruppen auf Wandzeitungen die Einstellung dieser „Hobbyforschungen auf Kosten der studentischen Ausbildung durch pervertiert historizistisch zurückgewendete Professoren“. Im Dezember 1972 griffen Vertreter des Kommunistischen Studentenverbandes (KSV) Ohly tätlich an, als er in seiner Eigenschaft als Geschäftsführender Direktor eine illegal aufgehängte Wandzeitung entfernen wollte. Der KSV sprengte daraufhin Ohlys Hauptseminar und forderte

die Studenten auf, seine Vorlesung in ein Tribunal zu verwandeln. Ohly musste aus gesundheitlichen Gründen seine Lehrtätigkeit für den Rest des Semesters einstellen. Den Rat, er solle sich doch diesen Einbruch von Gewalt und Unfreiheit an der Universität nicht so sehr zu Herzen nehmen, kommentierte er mit den Worten: „Ich habe zwanzig Jahre unter Diktaturen gelebt.“¹⁸

Dennoch sind beide Lehrer der Universität Münster bis zu ihrer Emeritierung treu geblieben. Ohly wurde Mitglied zahlreicher Akademien und erhielt Rufe nach Chicago, Berlin, Köln, Innsbruck, Freiburg und Wien, die er alle ablehnte. Eine Abschiedsvorlesung hielt Blumenberg nicht. Die Münsteraner waren nicht erstaunt. Bei seiner letzten Kolloquiumsvorlesung an einem Donnerstagabend überreichte ihm eine Studentin einen Blumenstrauß, der in einer Vase bis zum Verblühen im Sekretariat von Ute Vonnegut stand. Das war's.

Als Friedrich Ohly am 10. Februar 1982 seine Abschiedsvorlesung hielt und bei den ersten Sätzen mit den Tränen kämpfte, glaub-

ten viele, diese Rührung sei dem Abschied eines alten Herrn aus dem Berufsleben geschuldet. Generationenerfahrungen sind nur schwer mitteilbar.

„Dem Menschen ist das Verlangen nach Liebe und Freundschaft so tief eingegraben, dass er ohne sie verkümmert. Auch weite Räume und Zeiten des Getrenntseins überlebt er ohne Furcht, sie zu verlieren, wenn die Zuversicht auf sein Gedächtnis bei den Fernen ihn noch trägt.“

Mit dem ersten Satz der Abschiedsvorlesung war die Erfahrung der Lager gegenwärtig. Eigentlich war sie bei beiden Lehrern immer anwesend. Zugleich aber bezeugten beide die Erfahrung des Überlebens durch die Liebe der Angehörigen, die alle Grenzen überwindet und alle Räume durchdringt, so wie es Puschkin in seinem berühmten Sendschreiben an die Deportierten geschrieben hatte. Diese Überlebenserfahrung verstanden sie als Auftrag zur Weitergabe an kommende Generationen.

„Bildung gar oder Kultur erwerben wir wohl weniger im Erfahrungskleinraum un-

seres Lebens als im Umgang mit den Schätzen der in den Künsten bleibende Gestalt gewonnenen, von den Denkern im Entwurf geschauten, von der Religion ins Licht gehobenen Möglichkeit, einer sich ausbildenden Menschwerdung sich zu versichern. Was ein Ritter, ein Heroe, ein Heiliger, ja was Götter seien oder Gott, erfahren wir nicht aus der Erfahrung unseres kleinen Lebens, nicht ohne die Überlieferung in Wort und Schrift und Kunstwerk, ohne die Zeugen und die Zeugnisse, die das Gedächtnis unseres Geschlechtes als den Boden der Geschichte nähren.

Der Dichtung als eines Gefäßes der Erinnerung an die Geschichte der Gefühle, Erfahrungen und Erwartungen des Menschen bedürfen wir wie aller Künste als Hilfe für ein Überleben als Geschlecht, welches des Reichtums der in seiner Geschichte gewonnenen Möglichkeiten des humanen Menschseins anders fahrlässig sich begäbe.

Bedenkt man, daß das an die Schrift gebundene geistige Erbe der Antike ohne das der Memoria gebrachte Schreibopfer der

christlichen Mönche und der islamischen Gelehrten, die beide dank ihres Glaubens an den Wert des durch die Schrift ihnen Überkommenen vom Sinn des Schreibens tief durchdrungen waren und es zu einer hohen Kunst ausbildeten, dem Abgrund des Vergessens ohne Rettung zugefallen wäre, dann überkommt einen der Schrecken des Gedankens an gewesene oder kommende Möglichkeiten solcher Gedächtnisverluste der Geschichte und wächst der Dank für alle Bewahrungen von Gedankengewinnen und vorgelebten Menschenbildern. Schriftreligionen leben und sterben mit der Memoria ihres Wortes.“

Vorsicht im Umgang mit Engeln

„Worauf es denn lebenspraktisch
in letzter Instanz ankommt,
ließe sich schließlich auch katechetisch,
gar volkstümlich sagen.

*Hermann Lübbe*¹⁹

Engel gehörten zu jenem Weltbild, in dem Hans Blumenberg aufwuchs. Der Kunstverlag des Vaters vertrieb kleine Andachtsbilder von Schutzengeln. Engel schwebten durch die Abendlieder und -gebete. Sie gingen voran auf der Lebensbahn. Vor allen Dingen waren sie in der Messe gegenwärtig, wenn die Gemeinde in das Gloria und das Sanctus der Seraphim und Cherubim einstimmte. War die Kirche doch nur der pilgernde Teil des Gottesstaates. Im Lobpreis vereinigten sich Mensch- und Engelwelt in Vielstimmigkeit. In dieser Anbetung und Gottesschau wurde der Sinn des Lebens erfahrbar.

Blumenberg sprach gerne vom katholischen Schluss des „Faust“. Unter dem Schutz der Maria und begleitet vom Gesang der Engelchöre wird der immer strebend sich bemühende Sinnsucher zu überirdischer Existenz erhöht. In der Abiturklausur vom 24. Januar 1939 hatte Deutschlehrer Wilhelm Krüger die Frage gestellt: „Wo sucht der Goethesche Faust den Wert des Lebens? Findet er ihn?“ Gewiss! Nicht allein im Diesseits. Das Streben des Menschen übersteigt die sichtbare Welt. Es hat Anteil am Reich der Engel. Ihr Gesang eröffnet und vollendet Fausts Lebensreise. Engel sind keine Philosophen und daher auch keine Theoretiker. Sie brauchen keine Theorie der Technik und keine Theorie der Lebenswelt, denn sie leben in der „theoria“ als reine Anschauung oder *visio beatifica*. Im vielstimmigen Gesang der himmlischen Chöre findet das Geheimnis der göttlichen Herrlichkeit Ausdruck. Auf diese Polyphonie ist Blumenbergs Theorie der Unbegrifflichkeit zugeschnitten. Das Wesen entzieht sich dem Begriff. Doch im sprachlichen Bild wird ein Abglanz erfahrbar.

Mein Weg führte mich zu den Engeln, denen ich viele Aufsätze und Bücher widmete. Was mich an den Engeln faszinierte, war die Vielfalt der kulturgeschichtlichen Zeugnisse, ihre Allgegenwart in den Religionen, ihre Vernetzung mit biografischen Schlüsselerlebnissen, ihre Bedeutung für die Liturgie, das persönliche Weggeleit und ihr Mittler-tum als Zugang zur Gottesfrage. Der Lehrer nahm Anteil an meinem Werden als Lehrer, mahnte aber zur „Vorsicht im Umgang mit Engeln“:

„Es ist keine beiläufige Beobachtung, daß Angelologie und Dämonologie dem Theologen komplementäre Lizenzen zur Imagination geben, ihm jedoch jede ‚Größe‘ in seiner Profession verweigern.“²⁰

Engel diskutieren nicht, sondern singen. Engel besuchen keine wissenschaftlichen Kongresse, sondern sammeln sich in Chören. Engel leben in der reinen Anschauung. Hans Blumenberg stand wie Rainer Maria Rilke auf Seiten der Engel. Eine vollständige Abschrift von Rilkes „Duineser Elegien“ gehört zu den besonderen Schätzen des

Marbacher Archivs. Blumenberg hat diesen Engelgesängen eine seiner letzten Betrachtungen gewidmet. Darin geht es um die Vollendung der Elegien im Walliser Turm von Muzot, um Rilkes Beziehungen zu Frauen aus hohem und höchsten Adel und um seine Dankbarkeit für das im Werk Empfangene: „Zwar kein Meister der Verführung, aber ein Meister der Dankbarkeit. Er war es.“²¹

Die „Trilogie von Engeln“ war als „Weihnachtspredigt“ für das Jahr 1991 gedacht. „Weihnachtspredigt“, so nannte Blumenberg in der für ihn typischen humoristischen Weise seine umfangreichen Beiträge für die Weihnachtsausgaben der Neuen Zürcher Zeitung. Der Text kam zu spät. Martin Meyer hatte bereits eine ganze Beilage mit Texten zur Engelforschung in den Satz gegeben, darunter meinen zwei Seiten einnehmenden Aufsatz mit dem Titel „Der Engel Flügel wachsen hören. Kapitel einer Angelologie der Jahrtausendwende“, in dem es etwas vollmundig hieß:

„Die Engel kommen wieder! Zumindest hören Schriftsteller und Filmemacher ihre

Flügel wachsen. Ein Zeichen, dass in apokalyptischer Gefahr auch das Rettende naht? Eine Flucht in die Illusion, weil wir die unerträgliche Einsamkeit unserer kosmischen Existenz nicht aushalten?“

Blumenbergs Engel-Trilogie erschien in der Weihnachtsausgabe der FAZ (24. Dezember 1996) als erste Veröffentlichung aus dem Nachlass. Sie beginnt mit einem autobiografischen Rückblick. Was an der Geschichte wahr, was dichterische Erfindung ist, darf in der Schwebel bleiben.

Bei der ersten Besichtigung seiner zukünftigen Wirkungsstätte verweist der Direktor des Philosophischen Instituts auf eine verschlossene Tür. Hinter ihr arbeite einer von früh bis spät an einem der schwierigsten Probleme: Einem Beweis für die Existenz des Teufels. Blumenberg zeigt sich erstaunt: Die bedürfe doch wohl am wenigsten eines Beweises. Schon kommt die Gegenfrage: Was würde der neue Kollege für beweisbedürftiger halten? Blumenbergs Antwort:

„Nun, nachdem uns Kant die Gottesbeweise verleidet hat, würde ich an die Be-

weisbarkeit der Engel Hand anlegen. Wir brauchen sie gerade dann dringend, wenn der Denker hinter dieser Tür erfolgreich sein sollte mit dem Teufelsbeweis.“²²

Hans Blumenberg war in theologischen Fragen ein Befürworter der Remythologisierung. Denn die Mysterien schützen nicht nur vor zu viel Strahlung, sie bewahren jene Kultur der Umwege und der indirekten Mitteilung, die für ihn Überlebenshilfe gewesen war. Mit dem Jünger-Biografen Heimo Schwilk fuhr ich im Dezember 1988 nach Wilflingen. Zu den Ritualen eines Besuches in der alten Oberförsterei gehörte die Signierung von Büchern. Wir hatten Erstausgaben früher Werke im Gepäck, ein Exemplar der „Marmorklippen“ und Schwilks Bildbiografie, die Hans Blumenberg in großer Zustimmung zur Auswahl der Zitate gelesen hatte. Wie weit unsere Annäherungen an den Kernbestand von Jüngers neuer Theologie einander berührten, erfuhr ich durch jene Widmung, die mir der Bibelleser und spätere Konvertit zum Katholizismus ins Buch schrieb. Es war eine Stelle aus den „Strah-

lungen“. Blumenberg zitierte diesen Kommentar zu Jakobs Kampf mit dem Engel in seinem Vortrag „Ernst Jünger als geistige Gestalt“ (29. November 1949) in der Kieler Universitätsbuchhandlung Mühlau:

*„Wir müssen uns in unserer Eigenschaft
als Rationalisten überwinden lassen,
und dieser Ringkampf findet heute statt.
Gott tritt den Gegenbeweis gegen uns an.“²³*

Hebräisch und Griechisch – Hans Blumenberg las die biblischen Texte in den Originalsprachen oder der lateinischen Übersetzung des Kirchenvaters Hieronymus. Martin Meyer wird ihn auf einen Beschluss der Reformierten Kirchensynode der Schweiz hingewiesen haben, die Zürcher Bibel Huldrych Zwingli von einem „Kompetenzteam“ dem Sprachgebrauch der Gegenwart anpassen zu lassen. Die letzte Revision der Zürcher Bibel war unter der Leitung von Jakob Hausheer in den Jahren 1907 bis 1931 vollzogen worden. Hausheer hatte sich kurz vor seinem Tod in einem Gespräch mit seinem Schüler Walter

Nigg (NZZ vom 30. Mai 1943) zur Quellenlage geäußert. Der Text des Alten Testaments sei an zahlreichen Stellen von derart brüchiger Natur, dass eine Sinnerhellung oft nur in hypothetischer Weise geschehen könne. Das „Wort Gottes“, auf das die Kirche bauge, stehe also auf brüchigem Grund.

Während Jakob Hausheer über dieser Erkenntnis verzweifelte, sah Hans Blumenberg im Dunkel der Überlieferung den Grund für eine Vielfalt von Bedeutsamkeit. Es gibt für ihn nicht den einen Weg, die eine Wahrheit und das eine Leben. Die Bibel ist nicht „Wort Gottes“ oder „Heilige Schrift“ im fundamentalistischen Sinn, sondern in der Freisetzung von Anschauungen, Meinungen, Deutungen im Dialog der Geschlechter. Man mag dies mit einigem Recht einen talmudischen Umgang mit der Bibel nennen. Das Wort ist Strahlung und jeder Stil eine Annäherung.

In seiner Kirchenkritik bezieht Blumenberg zu den ersten Übersetzungsproben der neuen Zürcher Bibel Stellung. Er sieht in ihnen eine Anbiederung an den Zeitgeist. Die Kirche will gefällig und angenehm sein.

„Insgeheim teilt die Kirche schon den Atheismus derer, um die es ihr gehen sollte, weil sie nicht mehr ernst nimmt, dass denen ein Gott helfen müsste, das Wort zu verstehen. *Simile simili* – Gottes Wort wird nur durch Gottes Gnade verstanden, nicht durch die Sprachakkomodation von immer neuen Übersetzern. (...) Jedes Kind weiss, dass im Anfang der Bibel von der Erschaffung der Erde und des Himmels die Rede ist; aber nicht einmal die Nicht-Kinder verbinden mit dem ‚Schaffen‘ einen genaueren Sinn. Das Unverständlichste kann man nicht antasten und gefällig machen, weil es theologisch der Grund von allem übrigen ist. (...) Abbau der sakralen Qualität einer Sprache, die nicht wie alltäglich Gesprochenes sein kann und immer davon lebt, es nicht sein zu dürfen, führt in die fortbestehende und nun trivialisierte Unverständlichkeit. Aber was im Kontext hinzuzugewinnen ist, das sollte nicht verlorengelassen. Wenn schon keiner jemals wissen kann, was ein über den Urwassern schwebender oder sich bewegender Geist ist, dann sollte die Induktion von ‚Irrsal und Wirrsal‘

genutzt werden, um die Anschauung zu steigern: nicht sich bewegt der Geist, sondern die Wasser als ‚Braus Gottes‘, als ‚Gottessturm‘. Da darf man auf die grössere Vieldeutigkeit der alten Sakralsprache vertrauen, die für ‚die‘ *ruach* so viele Bedeutungen hatte, dass niemand glauben sollte, lexikalische Befunde seien nicht zumeist Kleinmütigkeiten der Konservierung von Kontexten. Mut also, Synode, auch zum Gottessturm!“²⁴

Mut zum Gottessturm: Der Appell schien mir auch ein gutes Motto für einen Religionsunterricht als fröhliche Wissenschaft. Wie etwa der Umgang mit den Klassikern im Deutschunterricht, so hat auch er die Pflicht und die Freude am Dialog der Generationen über den Graben der Zeit hinweg. Als ich das Amt eines Fachleiters für Religionslehre in Hildesheim antrat, bat ich den Lehrer um eine Stellungnahme zur Religionsdidaktik. Ich nahm sie in das Mitteilungsblatt der niedersächsischen Religionslehrer auf. In ihr nimmt Blumenberg noch einmal Bezug auf den ersten Satz der Genesis:

„Gott wurde noch nie verstanden, in wel-

cher Sprache und zu welchen Hörenden er auch sprach. Der erste Satz der Bibel ist unverständlich, wie es sich für einen ‚heiligen Text‘ gehört. Jesus wurde von seinen Jüngern so wenig verstanden, daß er sie auf einen Geist vertrösten mußte, der ihnen helfen sollte, aber – am mangelnden Konsens gemessen – dies nicht gehalten hat. Ist es nicht ein maßloser Gedanke, die Theologie und ihre Religionspädagogik würden schon zustande bringen, was Gott nicht vermochte?

(...)

Es ist nicht wahr, daß die Gleichnisse etwas verstehbar gemacht hätten, was es ohne sie nicht gewesen wäre. Sie haben die Rätsel vertieft, und das ist des Großen genug getan. Gleichnisse verdienen diesen Namen nicht, wenn sie einer exegetischen Anstrengung mit endloser Geschichte bedürfen, als seien sie das ‚gleichnisweise‘ Mitzuteilende selbst und ständen nicht für ein anderes und ihnen Sinngleiches.

(...)

Ist es dem zuwider, etwa einem Gleichnis Jesu seine Zeitgemäßheit abzutrotzen

oder oktroyieren zu wollen, statt ihm seinen unaufhörlichen Zuwachs an Vieldeutigkeit durch immer neues ‚Hören‘ zu lassen. Es muß als etwas genommen werden, was uns nicht für ein Mal ‚aufklären‘, sondern für ein Leben ‚beschäftigen‘ soll.“²⁵

Auf dem Rückweg von Wilflingen besuchten Heimo Schwilk und ich den Buchdrucker Franz Greno in Nördlingen. Er hatte sich als Verleger schöner Bücher im alten Bleisatz einen Namen gemacht und schien uns der richtige Mann für eine Anthologie über das Böse. Der damalige Kurienkardinal Joseph Ratzinger und Ernst Jünger hatten Beiträge zugesichert. Hans Blumenberg versprach eine Erörterung der Frage „Sollte der Teufel erlöst werden? Kapitel einer Dämonologie“. Die Anthologie im Kardinalspurpur stand, doch Greno ging pleite. Henning Ritter erfuhr von der Existenz der Erörterung der Erlösungsfrage und ließ sich durch den Umfang nicht abschrecken. Mit zwei ganzen Zeitungsseiten sollte Blumenbergs Dämonologie der längste Aufsatz werden, der jemals in den „Geisteswissenschaf-

ten“ der FAZ veröffentlicht wurde. Ritter wollte den Text zwischen Weihnachten und Silvester 1989 drucken lassen. Blumenberg war damit einverstanden, ausgenommen den 29. Dezember als Fest seines Schutzpatrons Johannes Baptist und den 30. Dezember als Tag der unschuldigen Kinder von Bethlehem und des Gedenkens an den Holocaust. Die Erörterung erschien am 27. Dezember 1989 und ließ an Klarheit des Urteils nichts zu wünschen übrig:

„Weil der Teufel einen unschätzbaren Dienst zur Entlastung des Credo leistet und zudem den Menschen sich in seiner Bosheit ertragen lässt, indem da noch eine andere Hand im Spiel ist, deshalb kann er nicht schwerer bestraft werden, als die Menschen ihre Mörder zu strafen mühsam gelernt haben – zwar lebenslänglich im Urteil, aber auf Zeit durch Aussetzung oder Begnadigung.“²⁶

In seinem Aufsatz hält Hans Blumenberg allen Versuchen der Entmythologisierung des Teufels entgegen: „Und eines ist sicher: Jede Minderung an seiner Wirklichkeit als des Versuchers, Verführers, Verwirrers, min-

dert im selben Maße den Bedarf an allem, was in Theologien mit dem Anspruch auf Dringlichkeit angeboten wird. Denn, ohne vom Unheil ereilt zu sein, erwartet man nicht ‚das Heil‘, weiß nicht einmal, was eine ‚gute Nachricht‘ von ihm bedeuten könnte. Wie Fragen nach dem Teufel beantwortet werden, hat immer Folgen für die Beantwortung anderer Fragen von vermeintlich größerer Dignität.“

Der Teufel sollte also erlöst werden. Aber wird er sich auch erlösen lassen wollen? Das war die Frage, die sich Origenes als Lehrer der Allversöhnung (*apokatastasis panton*) und Wiederherstellung der ursprünglichen göttlichen Ordnung nicht gestellt hatte:

„Die dabei schwierig bleibende Frage, ob denn der gefallene Engelfürst die Erbarmung mit sich geschehen lassen wolle, hat Origenes sich wohl nicht gestellt.“

Im Kontext seiner Vorlesung über „Lebenszeit und Weltzeit“ hatte Blumenberg die Unversöhnlichkeit Hitlers betont. Der Fall Luzifer reichte weit über die Dämonien des Dritten Reiches hinaus. Der Lichtträger hat-

te Gott von Angesicht zu Angesicht geschaut und die absolute Wahrheit gesehen. Wie aber konnte er sich der Macht dieser Wahrheit entziehen?

„Ich meine, dass es nur eine Lösung für dieses Problem gibt: Luzifer (Phosporos) sündigt, weil er verführt wird, und er wird verführt von dem einzigen, der es vermag, von Gott selbst. (...) Hat man die theologische Hemmung überwunden, Gott selbst zum Urverführer seines vorzüglichsten Thronbeamten zu machen, so wird dessen Verführerrolle zur bloßen Mimesis. Das Motiv ist von systematischer Erhabenheit, weil es die endgültige Ausschaltung jeder ‚Versuchung‘ zum Dualismus – als einer Perversion der Theodizee – einschließt.“

IN NACHT UND EIS:

Leben mit dem Weltuntergang

„Der Erzieher weist als Erzieher über
seine eigene Begrenztheit hinaus.
Ein großer Lehrer behält seine Wirkung
auch dann, wenn der Inhalt seiner Lehre
längst überholt ist.“

*Herwig Blankertz.*²⁷

Als Neunjähriger entdeckte Hans Blumenberg im sogenannten Herrenzimmer seiner Tante Marie Schreier einen Reisebericht. Es waren die drei Bände von Fridtjof Nansens „In Nacht und Eis. Die norwegische Polarexpedition 1893–1896“. Die Bücher gehörten Mariens Bruder Oscar. Er war Syndikus der Vereinigung des Schnauzenkühlerstandes. Schnauzenkühler wurden jene Laternenanzünder genannt, ohne die Berlin und andere Städte während der Nacht in Dunkelheit gelegen hätten. Der früh verstorbene Bruder muss ein leidenschaftlicher Leser gewesen sein. Von ihm stammte das Herrenzimmer

mit einer umfangreichen Bibliothek. In diesem ungeheizten Raum verbrachte Hans Blumenberg die Tage, wenn er mit seinem Vater Berlin besuchte. Was der Knabe fröstelnd las, wurde zu einem Lebensthema.

Doch Blumenberg reiste nie in die Arktis. Ernst Jünger dagegen ließ sich von der Lektüre des Buches „Im dunkelsten Afrika“ von Henry Morton Stanley zum Abbruch seiner Schullaufbahn und einer Flucht in die Fremdenlegion inspirieren. Hans Blumenbergs Abenteuer fanden am Schreibtisch des Philosophen statt. Imagination genügte ihm. Die einzige große Reise seines Lebens führte nach Ägypten und es war kein Erweckungserlebnis wie Jüngers „Afrikanische Spiele“ in der Fremdenlegion.

Am Johannistag des Jahres 1893 waren Fridtjof Nansen und seine Kameraden mit der Fram von Kristiana (Oslo) in Richtung Barents-See aufgebrochen. Nördlich von Sibirien wollten sie an den Rand des Eises fahren und sich dort einschließen lassen. Ihr Schiff war so gebaut worden, dass es der Eispressung widerstehen konnte. Nansen hatte

vor Grönland dicke Baumstämme gesichtet, die aus den großen Flüssen Sibiriens stammen mussten und im Laufe der Zeit durch das Polareis gewandert waren. Die Fram sollte durch das Eis zum Nordpol driften und von dort weiter bis zum offenen Meer um Spitzbergen. Ihr Name war Programm: „Fram“ bedeutet „Vorwärts!“

Vorräte für drei Jahre hatte die Fram geladen. Als die Berechnungen zeigten, dass der kühne Plan keinen Erfolg haben würde, verließen Nansen und Hjalmar Johansen mit ihren Schlittenhunden das Schiff und versuchten, zu Fuß den Nordpol zu erreichen. Vergeblich. Sie mussten umkehren. Die schwächsten Schlittenhunde wurden nach und nach getötet und an die stärksten Tiere verfüttert. Schließlich erreichten die Männer ohne Hunde eine unbewohnte Insel im Archipel von Franz-Joseph-Land, wo sie in der völligen Dunkelheit des Polarwinters in einer Steinhütte ausharrten. Erst hier im gemeinsamen Schlafsack bot „Professor Nansen“ seinem Kameraden das „Du“ an.

Nansen und Johansen überlebten die Mo-

nate in Nacht und Eis wie auch die Kameraden auf der Fram, die nach langer Eisdrift das offene Meer erreichte. Nansens Reise ins Unerforschte hatte ein Nachbeben. So lang und dunkel wie die Nächte im ewigen Eis waren die folgenden Monate tiefer Schwermut. Der Reisebericht dokumentiert diese Stimmung. „In Nacht und Eis“ berichtet von dem unglaublichen Mut und der unbeugsamen Willenskraft eines Forschers, der mit seinem Fleiß widrigsten Lebensumständen trotzte und am Ende dennoch von den dunklen Schatten der Melancholie eingeholt wird. Das hohe Maß an Produktivität war die Kehrseite seiner Traurigkeit.

Es waren vor allen Dingen die folgenden Sätze über das Entropiegesetz, die Blumenberg unter die Haut gingen und die er in vielen Variationen über den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik mit großem Pathos in seinen Münsteraner Vorlesungen wiederholte. Fridtjof Nansen schaute über das Zeitalter einer erneuten Erderwärmung hinweg in eine Apokalypse aus Nacht und Eis. Hans Blumenberg zitiert Nansens frostige Zukunfts-

vision vom Schicksal des Menschen und der Erde in der Zürcher „Weihnachtspredigt“ des Jahres 1993. Sie trägt den Titel „Vorstoss ins ewige Schweigen“ und erinnert mit etwas Verspätung an die Ausfahrt der Fram vor einhundert Jahren:

„Die Welt, die kommen wird! Wieder und immer wieder kehrt dieser Gedanke mir zurück. Ich blicke weit über die Jahrhunderte hinaus: Langsam und unmerklich nimmt die Wärme der Sonne ab, und in derselben langsamen Weise sinkt die Temperatur der Erde. Tausende, Hunderttausende, Millionen von Jahren entschwinden, Eiszeiten kommen und gehen, und die Wärme nimmt immer mehr ab; ganz allmählich dehnen sich die treibenden Eismassen weit und immer weiter aus, immer weiter dringen sie nach südlichen Breiten, ohne dass jemand es bemerkt, bis endlich alle Meere der Erde ein einziges Eismeer sind. Das Leben ist von der Erdoberfläche verschwunden und nur noch in den Tiefen des Ozeans zu finden.

Aber die Temperatur fährt fort zu sinken: das Eis wächst, es wird dicker und immer di-

cker, die Herrschaft des Lebens verschwindet. Millionen von Jahren rollen vorüber, bis das Eis den Meeresgrund erreicht. Die letzte Spur von Leben ist verschwunden, die Erde ist mit Schnee bedeckt. Alles, wofür wir gelebt haben, besteht nicht mehr, die Früchte all unserer Mühen und Leiden sind schon vor Millionen von Jahren hinweg gelöscht, begraben unter einem Leichentuch von Schnee.“²⁸

Die Sterne in der arktischen Winter-
nacht habe ich nie gesehen, denn wir fuhren
im lichtdurchfluteten Sommer in Nansens
Reich. Vom 16.–28. Juli 1995 eröffnete mir
Ulrich Schacht die Möglichkeit einer Teil-
nahme an einer Expedition in die russische
Arktis auf den Spuren von Fridtjof Nansen.
Unsere Reise ging über Severnaja Zemlja,
Novaja Zemlja nach Franz-Josef-Land in
den Polarsommer einer Welt von Licht und
Eis. Über meine Erlebnisse legte ich dem
Lehrer ausführlichen Bericht ab.

Auf der Jackson Insel erinnert eine Ge-
denktafel in russischer und norwegischer
Sprache an Fridtjof Nansen und Hjalmar
Johansen, die hier in neunmonatiger Nacht

überwinterten. Auf Jackson ist noch der Fichtenstamm zu sehen, der als Firststück für ihre Winterhütte aus Stein, Eis- und Walrossfellen diente.

Stille herrscht in dieser arktischen Landschaft, aber kein Schweigen. Das ruhige Gespräch beim Eisangeln ist noch in weiter Ferne zu vernehmen. Aus den Fjorden steigt das Geschrei der Möwen empor. Die Walrosse grunzen und rülpsen am Meeressaum. Wer könnte die Worte des Windes übersetzen und den Gesang der treibenden Eisberge? Wer entziffert die Frostmuster der Steine? Die eisige Stille der Arktis bricht Felsen und versteinerte Seelen auf. Nach jahrelangem Schweigen beginnt mancher Wanderer wieder das Gespräch mit Gott. Die Geschichte der Entdeckung der Arktis ist auch ein Raum der Selbstbegegnung.

Fridtjof Nansen war ein Wissenschaftler mit ganzheitlichem Blick auf die Natur. Ohne umfassende Bildung in vielen naturwissenschaftlichen Disziplinen wären seine Expeditionen nicht durchführbar gewesen. Nansens illustrierter Bericht inspirierte den

zwölfjährigen Hans Blumenberg zu eigenen Forschungen auf dem Gebiet der Biologie, Chemie und Astronomie und zur Herausgabe einer wissenschaftlichen Zeitschrift, von denen Ausgaben gelegentlich in Antiquariaten auftauchen. Von ihr war schon die Rede. Sie erschien seit 1932 in monatlicher Ausgabe unter dem Titel „Erdball und Weltall. Illustrierte Wissenschaftliche Monatsschrift“ in 30 Exemplaren.

Im edlen schwarz-weißen Layout glich die Zeitschrift den späteren Suhrkamp-Bänden. Der schöne Titel war von Oskar Prochnow übernommen worden. „Erdball und Weltall. Eine Einführung in die Erscheinungen der unbelebten Natur“ (1928) mit den Kapiteln „Die Lufthülle der Erde“, „Die Sternenwelt“, „Welten-Werden: Von der Bewohnbarkeit der Weltkörper“. Blumenbergs eigene Artikel sind von der Suche nach Sinngebung geprägt. Diese Suche führt den Sechzehnjährigen schließlich zu der Entscheidung, Katholische Theologie zu studieren.

Sonne, Mond und Sterne bewegten Blumenberg noch weit über die Vollendung sei-

ner „Genesis der kopernikanischen Welt“ hinaus bis zu jenem ersten Band aus seinem Nachlass, den Tobias Blumenberg mit Manfred Sommer ediert hat. Unter dem Titel „Die Vollzähligkeit der Sterne“ versammelt er Texte aus vier Jahrzehnten, darunter das titelgebende Gedicht „Der alte Brunnen“ von Hans Carossa:

„Lösch aus dein Licht und schlaf! Das
immer wache
Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
Hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn du schon
mitten
Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,
Der Kies beim Brunnen knirscht von harten
Tritten,
Das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

Und du erwachst, – dann mußt du nicht
erschrecken!
Die Sterne steh'n vollzählig überm Land,
Und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,
Der schöpft vom Brunnen mit der hohlen
Hand.

Er geht gleich weiter, und es rauscht wie
immer.
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier.
Viel Wanderer gehen fern im Sternens-
schimmer,
Und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.“

Als Knabe ist Hans Blumenberg mit seinem Vater viel und gerne gereist. Von einer Italienfahrt im April 1930 gibt es einen illustrierten Bericht, den der kleine Universalgelehrte aufgrund seiner Tagebuchnotizen geschrieben und in mehreren gedruckten Exemplaren veröffentlicht hat.

Die Fahrt führte von Lübeck über Hildesheim nach Basel, weiter durch den Gotthardtunnel nach Mailand, Padua, Venedig und Verona. Neben kirchen- und kunstgeschichtlichen Betrachtungen stehen Beobachtungen zur Technik. Die Fahrt mit der Innsbrucker Nordkettenbahn und der Besuch des Deutschen Museums München auf der Rückreise gaben dazu viele Anregungen für den hochbegabten Sohn. Am Karsamstag kehrten Vater und Sohn nach Lübeck zurück. Es war der 19. April 1930. Zwischen Karfreitag

und Ostersonntag, zwischen Tod und Auferstehung, herrschen Stille und Schweigen der Grabesruhe. Der Tabernakel ist geöffnet. Sonst Aufbewahrungsort der Hostie zeigt er am Karsamstag die Leere. Irdischen Augen unsichtbar, ist Christus an diesem „Nicht-Tag“ in die Hölle gestiegen (*descensus ad inferos*).

Die größte Reise seines Lebens hat Hans Blumenberg in Nacht und Eis des Karfreitags unternommen. Seine „Matthäuspassion“ ist das Logbuch einer Fahrt in die Gottesfinsternis, wie sie von Mystikern wie Johannes vom Kreuz oder Therese von Lisieux immer wieder unternommen worden ist.

Blumenberg besaß sämtliche Aufnahmen des Bach'schen Werkes. Jedes Jahr am Karfreitag hörte er eine Einspielung vollständig. Nicht mehr in der Haltung, die Bach bei seinen Hörern voraussetzen konnte, aber gewillt, noch einmal, vielleicht ein letztes Mal die Schädelstätte zu betreten und sich unter das Kreuz zu stellen. Der moderne Hörer der Matthäuspassion ist sich keiner Schuld bewusst, die durch den Tod des Menschen-

sohnes gesühnt werden müsste, gerade deshalb kann er sich mit der Ohnmacht des unschuldig Leidenden identifizieren. Die „Matthäuspassion“ ist Hans Blumenbergs spirituelle Biografie, sein Buch der Tränen, seine „Nachfolge Christi“.

Am Ende des Ausgelittenhabens fließen die Tränen des Mitleids, vielleicht sogar des Selbstmitleides. Gott selbst setzt sich mit Tränen nieder. Leben ist Leiden: Blumenbergs Matthäuspassion ist eine Theologie des unergründlichen Schmerzes Gottes. Hier geht es nicht mehr um Schuld, Sühne und Moral, sondern um den Abgrund in Gott selbst. Von diesem Schmerz Gottes spricht auch Hans Urs von Balthasar. Diesem katholischen Theologen fühlte sich Blumenberg seit seinem Theologiestudium verbunden.

Auch Hans Wollschläger, selbst ein Bach-Interpret von Gnaden, ausgebildeter Psychoanalytiker und Pastorensohn, spricht von Blumenbergs Passionsmystik und seiner Identifikation mit dem Gekreuzigten. In der Passionsgeschichte sieht er das Zentrum aller abendlichen Denk- und Dichtkünste. Das

„Denken des Menschensohns Blumenberg“ wage sich in Bereiche vor, als hätte er „noch die ganze Autorität einer *Una Sancta Catholica* hinter sich“²⁹. Blumenberg ging es um den Realismus der Passion gegen den Doketismus der Gnosis und die doketistischen Tendenzen der Kirche und um die Identität von Gott als Vater (Schöpfer) und Sohn (Erlöser) und damit um die Einheit von jüdischer und christlicher Überlieferung.

„Kein Dilemma hat das Abendland inbrünstiger durchdacht, in Wüsten- und Zeltenenge, in allen Wörter- und Tönekünsten; ja, es ist – weit diesseits aller Hausprobleme der theologischen Hinterweltler – sicher die waghalsigste Gedankenkonstruktion der Welt überhaupt, nicht auszudenken bis ans Ende der büßenden Zeiten. Sie hat Geschichte gebildet wie sonst nichts, die Geschichte gegliedert auch wie nichts sonst; selbst im größten Zeitraffer der Weltchronik müsste sie sichtbar bleiben“, schreibt Wollschläger in seiner Besprechung von Blumenbergs Kreuzesmystik und nennt seine Meditationen „ein abendländisches Buch. Solange es

solche Bücher gibt, läßt sich – noch einmal quia absurdum – glauben, dass die Sonne darin nicht untergeht.“

Henning Ritter, der zuständige Redakteur der FAZ hatte Blumenberg gefragt, welchen Rezensenten er sich für seine Meditationen über das Kreuz wünsche. Blumenberg empfahl den Lübecker Bischof Ulrich Wilckens. Der Neutestamentler hatte sich durch einen dreibändigen Kommentar zum Römerbrief unlängst profiliert, und er galt als Catholica-Beauftragter seiner Kirche, ein Geistlicher mit ökumenischem Horizont. Doch geriet der Lübecker Bischof über Blumenbergs Identifikation mit dem Gekreuzigten in Verlegenheit. Seinen Verriss schickte er Blumenberg vorab. Wilckens sprach wie Tilman Moser im psychologisierenden Ton der Zeit von einem Vatermord, den Blumenberg vollziehe, und stellte Vermutungen über Blumenbergs eigene Vaterbeziehung an. Vielleicht hatte Blumenberg über sein Buch ein letztes Gespräch mit seiner Vaterstadt gesucht, vielleicht einen Dialog mit dem Lübecker Bischof. Dazu kam es nicht mehr.

Hans Blumenberg blieb Mitglied der katholischen Kirche, zahlte hohe Kirchensteuern, wünschte aber bei seiner Beisetzung keine geistliche Begleitung. Er hatte sich der Praxis des kirchlichen Lebens wie so viele Menschen des späten 20. Jahrhunderts entfremdet. Wer will es ihm verdenken? Sein Seelsorger und Spiritual aus Studienzeiten begleitete ihn noch einige Jahre. Dann fehlten Ansprechpartner von Format und Substanz.

Dass er nicht aus der Kirche austrat, hat verschiedene Gründe: Die Dankbarkeit gegenüber dem katholischen Vater, die Dankbarkeit gegenüber den Jesuiten, die ihm Schutz und Zuflucht im Priesterseminar geboten hatten, die Dankbarkeit gegenüber den Ordens-Schwestern des Lübecker Marienkrankenhauses, die seiner Mutter Schutz geboten hatten, die Dankbarkeit für das Zeichen des Widerstandes des Lübecker Priester, die für ihren Glauben in den Tod gegangen waren. Natürlich wusste Hans Blumenberg, dass die Mitgliedschaft in der katholischen Kirche eine spirituelle Dimension hat, die

für Gott und Mensch unaufkündbar ist. Das Sakrament der Taufe ist ein unauslöschliches Siegel. Kein Kündigungsschreiben entlässt den einst Getauften aus der Einheit mit dem mystischen Leib Christi. Diese *unio mystica* begründet auch die Passion des Zuhörers der „Matthäuspassion“. Aus dem jährlich begangenen Ritual des Karfreitags konnte und wollte Hans Blumenberg nicht austreten. Diese stille Messe war eine Last und Belastung nicht nur für ihn.

Ernst Jünger, dem Blumenberg zur Vollendung des hundertsten Geburtstages eine Würdigung gewidmet hatte, tritt am 26. September 1996 in der Kirche St. Johannes Nepomuk in Wilflingen zum Katholizismus über. Blumenberg hätte dieses Ereignis gewiss kommentiert wie die Nachricht vom angeblichen Sterben des Pour-le-mérite-Trägers. Ich hatte ihm die BILD-Zeitung vom 25. August 1993 geschickt, in der es hieß: „Ernst Jünger (98): Herzinfarkt. Ein Jahrhundert-Mann kämpft mit dem Tod.“ Durch den Jünger-Biografen Heimo Schwilk war ich besser informiert und gab weiter, was

ich wusste: Rolf Hochhuth hatte voreilig die Falschmeldung in die Welt gesetzt.

Jünger hatte Lähmungserscheinungen im Arm infolge eines Zeckenbisses. Das Tierchen gehörte zu den Hausgenossen des subtilen Jägers. Als die BILD meldete „Ein großer Deutscher liegt im Sterben“, saß Ernst Jünger bereits wieder vor seiner Käfersammlung. Kommentar des Unsterblichen am Telefon: „Von denen muß ich mich ja nicht gerade beerdigen lassen.“ Der Fortgang der Geschichte sei hier erzählt, weil er den heiteren Ton unserer Mitteilungen zeigt, und wie Blumenberg bis in seine letzten Lebenstage den Ball spielerisch aufnahm. Jünger hatte den Zeckenbiss überlebt:

„Bleibt noch die Frage nach dem Opfer: der Zecke. Ist sie inzwischen chloroformiert der subtilen Sammlung einverleibt worden? Und was hätte es zu bedeuten gehabt, wenn der 18-fach im 1. Weltkrieg verwundete am Ende von einer Zecke gefällt worden wäre? Dass wir in einer banalen Zeit leben, wo große Abgänge nicht mehr möglich sind? Immerhin Stoff für die Februar-94-Ausgabe der

Akzente und den Meister der Anekdote und ihrer Kommentierung, den Philosophen vom Blumengebirge.“

Mit seiner Glosse „Ein Zeckenbiß“ spielte Blumenberg den Ball zurück: „Ein von dem Vorgang ereilter und erregter Zeitgenosse schrieb mir als Frage, was es bedeutet hätte, wenn der vielfach dem Tod Begegnete von einer Zecke gefällt worden wäre: Dass wir in einer banalen Zeit leben, wo große Abgänge nicht mehr möglich sind? Wirklich, das ist die Frage, der sich nicht ausweichen läßt, auch wenn sie hypothetisch geblieben ist.“³⁰

Hans Blumenberg stirbt am 28. März 1996, kurz vor Beginn der Karwoche und dem Sonntag Palmarum, am Tag der Zerstörung seiner theologischen Bibliothek. Das kann kein Zufall sein. Ein letztes Wort und ein letzter Wille sind nicht überliefert. Eine Woche später vollendet Friedrich Ohly am 5. April 1996 in den späten Abendstunden des Karfreitags sein Leben. In einem seiner letzten Briefe (1. April 1994) hatte er mir geschrieben:

„Da ich keine Schule gebildet habe, darf

ich Lehrer sehr verschiedener Naturen und Temperamente heißen, die in einem humanen Ernst der Hingabe an ihre Aufgabe oder Passion gleichwohl verbunden erscheinen können. Selbst immer wieder Zögerer von Gnaden, bewundere ich eine leichtere Hand wie die Ihre, die Ihrem Engelbuch („Bleibt, ihr Engel, bleibt bei mir. Von den Engeln des Lebens“) so bald diesen neuen Band („Gottesdämmerung“) hat folgen lassen können, mit seiner frischen Bündelung von historisch und im Gegenstand Auseinanderliegendem.

Ihr theologisches Festhalten am Biblischen imponiert mir in seiner Deutlichkeit angesichts der Verwaschenheit von vielen Theologia sich Nennendem, wenn ich auch selbst mich nicht mit Ihrer Entschiedenheit einen ganzen Christen, geschweige denn einen Theologen nennen dürfte bei meinem Umgang mit Dergleichen. Von allen in Ihrem Buch vorgeführten Möglichkeiten steht mir die von Blumenbergs ‚Matthäuspassion‘ am nächsten. Ihrer kritischen Zeitdiagnose Kirchlichem gegenüber stehe ich ganz nahe, freilich mit geringeren Erwartungen in Rich-

tung auf eine tiefgehende Erneuerung. Eine Freude war es mir, meinen geliebten Persern zu begegnen, Rumi ganz vor allen anderen. Daß Sie meines Büchleins über Sünden- und Gnadenmetaphern – das bald ganz übersehen sein wird – so trefflich haben gedenken wollen, danke ich Ihnen. Den Philologen ist es zu weit weg und die Theologen lassen sich nicht gerne Lichter aufstecken, wie ich es oft genug zu treiben habe, ohne sie aufzuschrecken.

Sie haben eine glückliche Hand, Gegebenes klar auf den Punkt zu bringen mit knappen Formulierungen, die ohne Umschweifen sitzen. Das haben Sie nicht von mir oft verknäuelte Schreibendem gelernt.“

In seinem Nachruf geht Walter Kropp auch auf Blumenbergs Identifikation mit dem Gekreuzigten ein, auf „Gottverlassenheit und Vorwurf an den Vater, der den Sohn so hängen lässt.“

„Das Nichts, das habe ich bei Guardini gelernt, kann durchaus für einen Denker, der sich darin zu verlieren scheint, der ‚Schleier des Seins‘ werden. Hat Hans Blumenberg

schließlich unter den möglichen ‚Höhlenausgängen‘ den einzigen gefunden, der wirklich ins Freie führt? Er hat nun ausgefragt. Ich habe jedenfalls noch einmal von mir hören lassen. Arrivederci, Hans!“

Friedrich Ohly wünschte bei seiner Beerdigung keine Würdigung seiner Person oder seines Werkes. Mit einem Epigramm von Franz Grillparzer ließ er am Grab seine letzte Bitte aussprechen:

*„Lobet mich nicht, denn es beschämt mich,
Tadelt mich nicht, ich tue es selber.
Nehmt es als ein Leben an.“*

Hans Blumenbergs Asche wurde in der Lübecker Bucht beisetzt. Ulrich Thoemmes ließ für das Seelenheil des Freundes eine abendliche Werktagmesse durch Propst Helmut Siepenkort lesen. Die Messe fand in jener Krypta der Herz-Jesu-Kirche statt, die dem Gedenken der Lübecker Märtyrer gewidmet ist.

Danksagung

Mein Dank gilt den Lebenden – Tobias Blumenberg und Burkard Sauermost. Ich gedenke der Wegbegleiter, die uns bereits vorausgegangen sind: Lisa Dräger, Ferdinand Fellmann, Karl-Heinz Gerschmann, Ernst Jünger, Walter Kropp, Ulrich und Martin Thoemmes.

Meine „Erinnerungen an Hans Blumenberg“ führen in eine Zeit des geistigen Erwachens vor beinahe fünfzig Jahren zurück. Mich haben Lebenszeugnisse immer interessiert. Das gilt für die eigene Familie, die Lehrer und Wegbegleiter, aber auch für die Gestalt großer Menschen. Es gibt sehr verschiedene Arten biografischen Schreibens. Mich reizt die archäologische Biografiearbeit, bei der ich mich als Erster in einem weitgehend noch unentdeckten Raum bewege. So habe ich es beispielsweise mit den Biografien von Anneliese Michel, Walter Nigg, Edzard Schaper oder Erwin Iserloh gehalten. Über das Leben von Hans Blumenberg besit-

zen wir bislang keine wesentlichen Zeugnisse derjenigen, die ihn erlebt haben. Viele biografische Dokumente – wie unser gemeinsamer Briefwechsel – werden von den Inhabern der Rechte noch unter Verschluss gehalten.

Alles hat seine Zeit. Jetzt ist die Zeit des Erzählens. Hans Blumenberg teilte meine Freude am biografischen Zeugnis, wenn er die zahlreichen zeitgenössischen Berichte über Johann Wolfgang von Goethe, Sigmund Freud oder Rainer Maria Rilke mit Vergnügen las und in seinen Erzählungen anschaulich zu biografischen Schlüsselszenen verdichtete.

Meine Erinnerungen folgen dieser Tradition der Lebenszeugnisse. Erinnerung (Memoria) ist eine Pflicht der Lebenden und ein Dienst an den Verstorbenen. Ohne sie gibt es keine Kultur.

Meine Erinnerungsarbeit ist beendet. Undine und ich gehen mit Tobit durch die Feldmark.

„Der Schreibtisch des Philosophen“, fragt Undine. „Was passiert mit ihm, wenn wir eines Tages nicht mehr sind?“

„Diese Geschichte wird ein anderer erzählen“, antworte ich und denke plötzlich an meinen Vater. Der alte Schlesier war ein großer Meister im Recyceln und konnte aus einem alten Wohnzimmerschrank eine Werkbank oder aus einem Bettrahmen eine Hundehütte bauen. Jemand wie er hätte vielleicht aus dem Heiligen Holz einen Stall für die Karnickel seiner Urenkel gezimmert. Aber jemand wie er lebt nicht mehr.

Uwe Wolff
Bjerghuse/Dänemark
www.engelforscher.com

ANMERKUNGEN

- 1 Tobias Blumenberg. *Der Lesebegleiter. Eine Entdeckungsreise durch die Welt der Bücher.* Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln, 2019.
- 2 Walter Nigg. *Das mystische Dreigestirn.* Copyright © 1990 Diogenes Verlag AG Zürich.
- 3 Vgl. dazu: Welf Böttcher/Martin Thoemmes. *Heinrich Dräger. Eine Biographie.* Wachholtz Verlag, Neumünster 2011.
- 4 Dorit Krusche. Was hat die Deutsche Post von der Philosophie? FAZ vom 14. Juli 2010.
- 5 Ernst Jünger. *Auf den Marmorklippen.* Klett-Cotta, Stuttgart 1939, 2014.
- 6 Hans Blumenberg. Jahrhundertgestalt. In: NZZ vom 25./26. März 1995.
- 7 Ulrich Thoemmes. Kindheitserinnerungen eines Lübecker Arztes. In: *Bern Carrière (Hrsg.). Der Ärzteverein zu Lübeck. 175 Jahre seiner Geschichte 1809–1984.* S. 183–191. S. 183.
- 8 Hans Blumenberg. Gerade noch Klassiker. Glossen zu Fontane. Hanser Verlag. München 1998. S. 18.
- 9 *ibid.* S. 18 f.
- 10 Ernst Jünger. *Auf den Marmorklippen.* Klett-Cotta, Stuttgart 1939, 2014.
- 11 *Katharineum Festzeitung* 1939.

- 12 Ernst Jünger. *Auf den Marmorklippen*. Klett-Cotta, Stuttgart 1939. 2014.
- 13 Walter Kropp. Nachruf auf Hans Blumenberg. In: *Upwärts*. Studentenzeitung Sankt Georgen. S. 5.
- 14 Walter Kropp. Nachruf. S. 5 f.
- 15 Zitiert in: Friedrich Ohly. *Vergegenwärtigung eines großen Philologen*. S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2014. S. 32.
- 16 Jürgen Goldstein. Hüter der Memoria. Friedrich Ohly und Hans Blumenberg. In: Friedrich Ohly. *Vergegenwärtigung*. S. 75–86.
- 17 Vgl.dazu: Friedrich Ohly. *Vergegenwärtigung*. S. 103–146.
- 18 Friedrich Ohly. *Vergegenwärtigungen*. S. 25.
- 19 Petra Boden/Rüdiger Zill (Hrsg.). *Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten*. Wilhelm Fink Verlag, 2017. Interview mit Hermann Lübbe. S. 169.
- 20 Hans Blumenberg. *Die Verführbarkeit des Philosophen*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2000. S. 117.
- 21 Hans Blumenberg. Rilke empfängt Signale aus dem Weltall. In: *NZZ* vom 14./15. Dezember 1996.
- 22 Hans Blumenberg. Trilogie von Engeln. In: *FAZ* vom 24. Dezember 1996. N 5.
- 23 Hans Blumenberg. Der Mann vom Mond. Über Ernst Jünger. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2007. S. 20 f.
- 24 Hans Blumenberg. Was tut der Geist über den Wassern? In: *NZZ* vom 28. August 1987.
- 25 Hans Blumenberg. Religionspädagogik. In: *Arbeitshilfe für den Evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien*. Heft 50/1992. S. 9–13. S. 12.

- 26 Hans Blumenberg. Sollte der Teufel erlöst werden? Kapitel einer Dämonologie. In: FAZ vom 27. Dezember 1989. N3.
- 27 Herwig Blankertz. Der Erzieher des Zauberbergs - Lodovico Settembrini. In: Zauberberg erneut bestiegen. Hrsg. von Walter Müller, Herwig Blankertz und Emanuel Goldstein. Verlag Büchse der Pandora. Wetzlar 1981. Rechte: Stefan Blankertz
- 28 Hans Blumenberg. Vorstoss ins ewige Schweigen. Ein Jahrhundert der Ausfahrt der ‚Fram‘. In: NZZ 23. Dezember 1993.
- 29 Hans Wollschläger. Aufhellungen. Zu Hans Blumenbergs ‚Matthäuspassion‘. In: NZZ vom 8./9. April 1989.
- 30 Hans Blumenberg. Ein Zeckenbiß. In: Der Mann vom Mond. S. 151.